In die Welt für die Welt

VEM

Magazin der
Vereinten
Evangelischen
Mission
2/2011

Alter – neue Chancen mit eigener Würde

Alter – neue Chancen mit eigener Würde

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Menschheit wächst weiter: Mitte 2011 werden voraussichtlich sieben Milliarden Menschen auf der Welt leben. Vor allem die Zahlen in den Ländern des Südens werden steigen. 5,7 Milliarden Menschen leben dort, 82 Prozent der Weltbevölkerung. Schätzungen zufolge werden bis 2050 noch einmal rund 2,2 Milliarden hinzukommen. Demografen prophezeien: Die Bevölkerung Afrikas werde prozentual am schnellsten wachsen.

Diese Zahlen verraten aber noch etwas. Und das beschäftigt die Fachwelt ganz besonders: Die Menschen werden älter, und sie bleiben länger gesund. Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig: etwa eine bessere medizinische Versorgung und eine allgemeine Verbesserung des Lebensstandards.

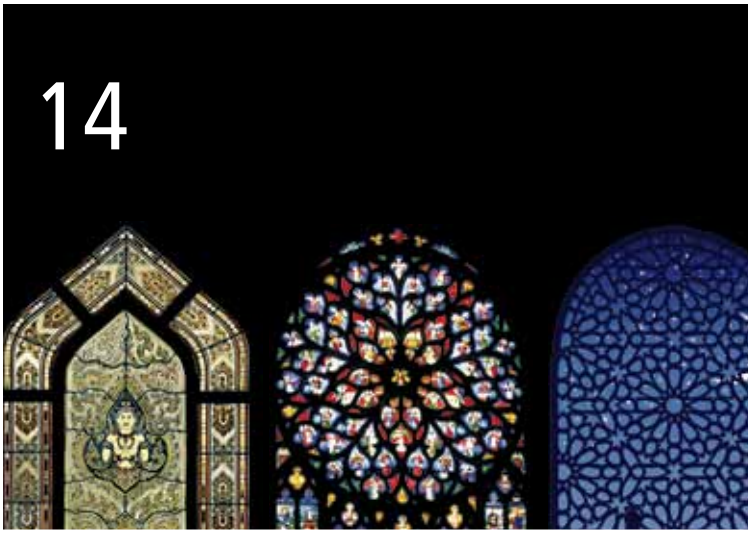
Auch im Süden leben immer mehr alte Menschen. Wie man dort indes mit dem rasanten Bevölkerungswachstum umgehen soll, weiß bislang noch niemand. Schon heute haben die Menschen in den meisten afrikanischen Staaten nicht genug zu essen, viele Kinder im schulpflichtigen Alter keinen Zugang zu Bildung und viele keine Möglichkeit, sich angemessen medizinisch versorgen zu lassen. Das soziale Sicherungssystem scheint aufzuweichen. Die großen traditionellen Familienverbände, in denen die alten Menschen bislang aufgefangen und versorgt worden sind, werden sich zunehmend auflösen, weil es die jungen erwerbsfähigen Menschen in die Städte zieht. Wie werden die älteren Menschen mit diesen demografischen Veränderungen umgehen?

Aber es gibt nicht nur Grund zur Sorge. Die Erfahrungen der Älteren können genutzt werden. Denn viele von ihnen bleiben länger gesund und sind bereit, Aufgaben zu übernehmen. In Tansania zum Beispiel helfen ehemalige Mitarbeiter der Kirchen beim Aufbau von Universitäten, bei der Durchführung von Projekten und in den Gemeinden. Auch in Deutschland gibt es immer mehr ältere Menschen, die bereit sind, sich freiwillig zu engagieren. Von ihrer Lebensklugheit können die Gesellschaften und die Kirchen profitieren. Die Frage des Alters und des Alterns ist also hoch aktuell.

Übrigens: Auch der Norden hat noch keine Rezepte in der Schublade dafür, wie die Gesellschaft mit der zunehmenden Zahl von älteren Menschen umgehen soll. Der demografische Wandel ist längst Realität – im Norden wie im Süden. Das VEM-Programm »Internationale Diakonie« hat einen Anfang gemacht und untersucht die Lebensbedingungen von älteren Menschen in Tansania und Deutschland. Bereits geplant ist eine Analyse der Lebensumstände älterer Menschen in den asiatischen VEM-Mitgliedskirchen im Laufe dieses Jahres.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Brunhild von Local



^^ *Ausschnitt des diesjährigen VEM-Menschenrechtsplakates zum Thema Religionsfreiheit*

^ *Ulrike Schütte therapiert einen Schüler der Rainbow School.*

> *Eine Betroffene mit Frau Wid, die sie vor Gericht vertritt.*

Fotonachweis: Titel, Seite 3 oben (Reinhard Marscha / EYE4U)
Porträt Seite 2 (Ilse Straube / VEM)
Seite 2 unten (Sofie Meier und Chantal Polzin, Leibniz Universität Hannover)
Seite 3 unten (Sutrismo)

Inhalt
März 2011

Biblisches Wort 4

Brennpunkt 5

Thema Alter – neue Chancen mit eigener Würde
Alt werden ist nichts für Feiglinge
VEM beschäftigt sich mit Altern
in verschiedenen Kulturen 6

Thema Alter – neue Chancen mit eigener Würde
»Wazee« – Blick auf das Altern
in Deutschland und Tansania 9

Thema Alter – neue Chancen mit eigener Würde
Bibliotheken für die jüngere Generation 10

Diakonie
Die Regeln gelten noch immer
Irente – damals und heute 12

Stimme des Generalsekretärs 14

Meditation 16

Menschenrechte
Angriffe auf religiöse Gemeinschaften
in Indonesien dokumentiert 18

Diakonie
Lernen durch Selbsterfahrung
Von der Theorie in die Praxis: Klinische Fortbildung
tansanischer Fachkräfte im Bereich Sprachtherapie 19

Entwicklung
Schmutzige Geschäfte mit der Armut
Kinderprostitution auf Java 22

Schwesterngemeinschaft 26

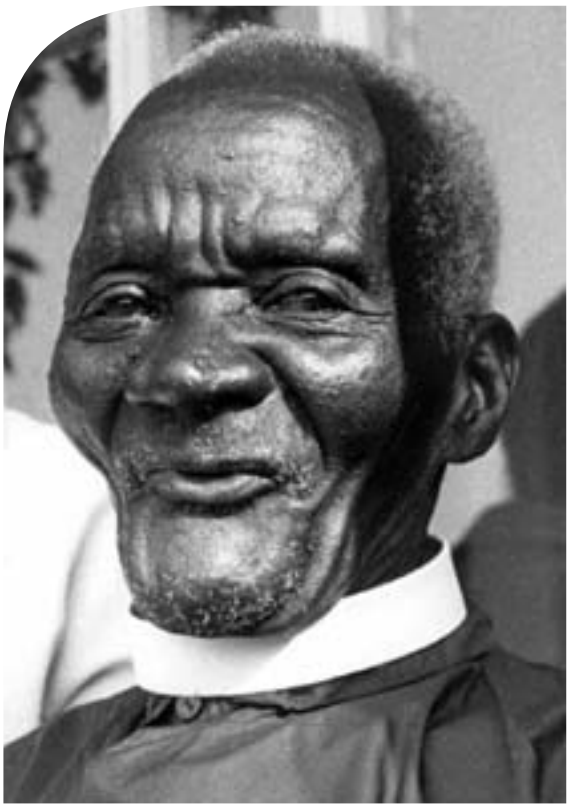
Leben in der VEM 28

Service, Impressum 30

Projekt 32

Die ersten Prediger der Christenheit

Von Hans-Arnold Scholten



Andrea Kajerero

»Nun lässt du deinen Diener gehen, Herr, in Frieden, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor den Augen aller Völker bereitet hast, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.« Lukas 2, 29–32

Andrea Kajerero und Hiob Kuyonga, zwei alte Pfarrer in Tansania, sind Zeugen für den Glauben an Christus. Sie sind sehr alt geworden. Sie gehören zu den ersten Christen tansanischer Kirchen. Andrea Kajerero hat durch die Begegnung mit Christen in Uganda zu diesem neuen Glauben gefunden. Er hat ein Feuer in seine Heimat gebracht und viele Anhänger gefunden, bevor Missionare aus Bethel seiner Bitte um Mitarbeit folgten. Als alter Mann ist er mir begegnet. Seine mahnende und ermunternde Rede bei den Pfarrkonferenzen mit erhobener Hand bleibt unvergessen. Ein Wächter über den Glauben derer, die ihm nachfolgten. Die Kirche am Viktoriasee ist inzwischen 100 Jahre alt geworden. Ich habe gestaunt, wie dieser Mann und andere Frauen und Männer in Tansania den Glauben an Christus gefunden haben. Kajerero entstammte einer sozialen und religiösen Ordnung, die ihn und sein Volk wie ein lebendiger Organismus umgaben. Was suchte er mehr?

Der Bericht von Lukas über die Begegnung des greisen Simeon mit dem kleinen Jesus und seinen Eltern im Tempel zu Jerusalem lässt ebenfalls erstaunen. Was für großartige Erwartungen gab es in Israel in der Hoffnung auf den kommenden Messias. Mächtig und stark sollte er sein, um Israel zu befreien aus den Fängen der Machthaber dieser Welt. Aber was sah Simeon? Schlichte Leute, die für ihren Erstgeborenen kaum das Geld für das Opfer aufbringen konnten. Einen Säugling, wie es viele andere auch gab. Und dieses Kind mit Namen Jesus nahm er auf seinen Arm. Er segnete ihn. Und sprach dabei von seiner unvergleichlichen Zukunft, die das Heil für die Völker bringen sollte. Wer da nicht staunt? Lukas gibt eine Erklärung: Der Geist Gottes ruhte auf Simeon und ließ ihn wie einen Propheten nicht los und ihn wissen: Noch vor deinem Tod wirst du den Messias sehen. Und dann war da noch die Witwe Hanna, 84 Jahre alt. Sie war nur sieben Jahre verheiratet. Jetzt ging sie aus und ein im Hause Gottes, betend, wartend. Sie hört die Botschaft des alten Mannes und sagt es allen weiter. Zwei uralte Menschen werden zu den ersten Predigern der Christenheit.

Das erinnert mich an die alten Traditionen der afrikanischen Familien. Die Ältesten waren es, die den Jüngeren ihrer Familie ihre Traditionen, uralte Weisheiten und die Religion der Väter weitergaben. So sah ich den greisen Kajerero jetzt vor den Pfarrern seiner Kirche. Er gab immer noch weiter, was er vor Jahrzehnten erfahren hatte. Das Feuer des Geistes Gottes brannte in ihm weiter. Es sollte nie mehr gelöscht werden. Ihm war sicher klar, dass auch seine Zeit kam, wo er im Frieden sterben würde. Was mag in ihm dabei vorgegangen sein, als er unter den Pfarrern den Bischof dieser seiner Kirche Josiah Kibira vor sich sah? Dieser Josiah war der Sohn von Jesaya Kibira, der wie Kajerero zu den Erstlingen der Christenschar gehörte. Die Gruppe um Jesaya, von Verfolgern bedrängt, musste sich im Versteck einer Felsenhöhle aufhalten, wenn sie zu ihren ersten Gottesdiensten zusammen waren. Es ist ein großes Geheimnis um diesen Glauben, den Gott durch seinen Geist den Menschen schenkte.

Es war wie bei der Taufe Jesu, als sich der Himmel öffnete und Gott sich mit den Menschen verband. Aus dieser einzigartigen Verbindung erwuchs eine weltumspannende nach Gerechtigkeit und Frieden sich sehnende Gemeinschaft aller Christen.

Hans-Arnold Scholten ist pensionierter Pfarrer und ehemaliger Mitarbeiter bei der VEM.

Foto: Gerhard Jasper / VEM

»Altern in Tansania – Altern in Deutschland«

Ein neues Programm innerhalb des VEM-Schwerpunktthemas »Internationale Diakonie« untersucht die Lebensbedingungen von Seniorinnen und Senioren in Tansania und Deutschland

Von Angelika Veddeler

Überall auf der Welt zwingen die bereits spürbaren und die zu erwartenden demografischen Veränderungen dazu, ganz neu über die Frage nachzudenken: »Wie will, wie kann ich leben, wenn ich älter bin?« Die Fakten sind eindeutig: Laut Angaben des Statistischen Bundesamtes sind derzeit 19 Prozent der Deutschen unter 20 und 20 Prozent älter als 65 Jahre. Für das Jahr 2060 wird die Zahl der unter 20-Jährigen auf unter 16 Prozent sinken und die Zahl der Menschen über 65 Jahre auf 34 Prozent steigen. Im Vergleichsland Tansania sind derzeit nur fünf Prozent der Bevölkerung älter als 60 Jahre. Allerdings wächst auch in Entwicklungsländern wie Tansania der Anteil der Älteren kontinuierlich.

Vom 27. November bis zum 2. Dezember 2010 reiste eine fünfköpfige Gruppe pensionierter VEM-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter unter der Leitung von Caroline Shedafa, Studienleiterin im Zentrum für Mission und Diakonie der Vereinten Evangelischen Mission, nach Tansania. Ziel war, anhand des tansanischen Beispiels die Lebensbedingungen älterer Menschen in den afrikanischen Mitgliedskirchen der VEM zu studieren und herauszufinden, vor welche Probleme der demografische Wandel ältere Menschen – und die VEM-Mitgliedskirchen – stellen wird.

Das Fazit dieser ersten Reise, die demnächst in einem asiatischen Land ihre Fortsetzung finden soll: Ebenso wie in Deutschland ist auch in Tansania eine neue Sicht auf das Altern notwendig, die seine unterschiedlichen Facetten wahrnimmt. Das Alter ist auch hier für viele eine Phase, in der neue Kräfte zu entdecken sind und Verantwortung weiter wahrgenommen wird. Nicht wenige Ältere bleiben auch nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst in Kirche und lokaler Verwaltung engagiert.

Aber es gibt auch eine andere Seite: Viele alte Menschen in Tansania leben in Armut. Sie sind häufig nicht krankenversichert und haben keinen Zugang zu einer adäquaten medizinischen Versorgung. Ältere Menschen haben oft kein eigenes Einkommen und sind abhängig von den Zuwendungen ihrer Kinder. Viele ziehen zudem unter schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen Enkel und andere Kinder aus ihrer Verwandschaft groß. Zudem belegen Statistiken, dass sie den größten Anteil an der Pflege von Kranken – zum Beispiel von an Aids erkrankten Familienmitgliedern – erbringen.

Die Vereinte Evangelische Mission wird auch in Zukunft ihren Blick auf die Herausforderungen des Alterns richten.

Ursula Wörmann und Dr. Wilson Niwagila, zwei ehemalige VEM-Mitarbeitende, haben an dem Workshop in Bukoba teilgenommen.

Angelika Veddeler ist die Leiterin des VEM-Programms Internationale Diakonie in Bielefeld-Bethel.

Foto: Reinhard Marscha / EYE4U

Alt werden ist nichts für Feiglinge

VEM beschäftigt sich mit Altern in verschiedenen Kulturen

Von Bettina von Clausewitz

»Alt werden ist nichts für Feiglinge« lautete der Titel eines Podiums im vergangenen Jahr beim ökumenischen Kirchentag in München – es war eine von vielen Veranstaltungen im dreitägigen »Zentrum Älterwerden«, die schon lange vor Beginn überfüllt waren. Und das sicher nicht nur, weil Prominente wie die FDP-Politikerin Hildegard Hamm-Brücher oder der evangelische Theologe Fulbert Steffensky sich dem Gespräch stellten und persönlich Auskunft darüber gaben, wie sie mit den Höhen und Tiefen des Älterwerdens umgehen.

Der große Publikumsandrang zeigt: Das Thema Älterwerden mit all seinen Facetten hat sich in den vergangenen Jahren von den hinteren Rängen auf die öffentliche Bühne geschoben. Altern wird nicht mehr versteckt, sondern selbstbewusst, öffentlich und teilweise provokativ diskutiert: »Alt werden ist nichts für Feiglinge«. All das ist Ausdruck eines Prozesses, der sich angesichts des demografischen Wandels in Kirche und Gesellschaft gleichermaßen vollzieht. Das wird auch im Programm Internationale Diakonie der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) deutlich, das sich neuerdings gezielt mit dem Thema Altern in verschiedenen Kulturen auseinandersetzt.

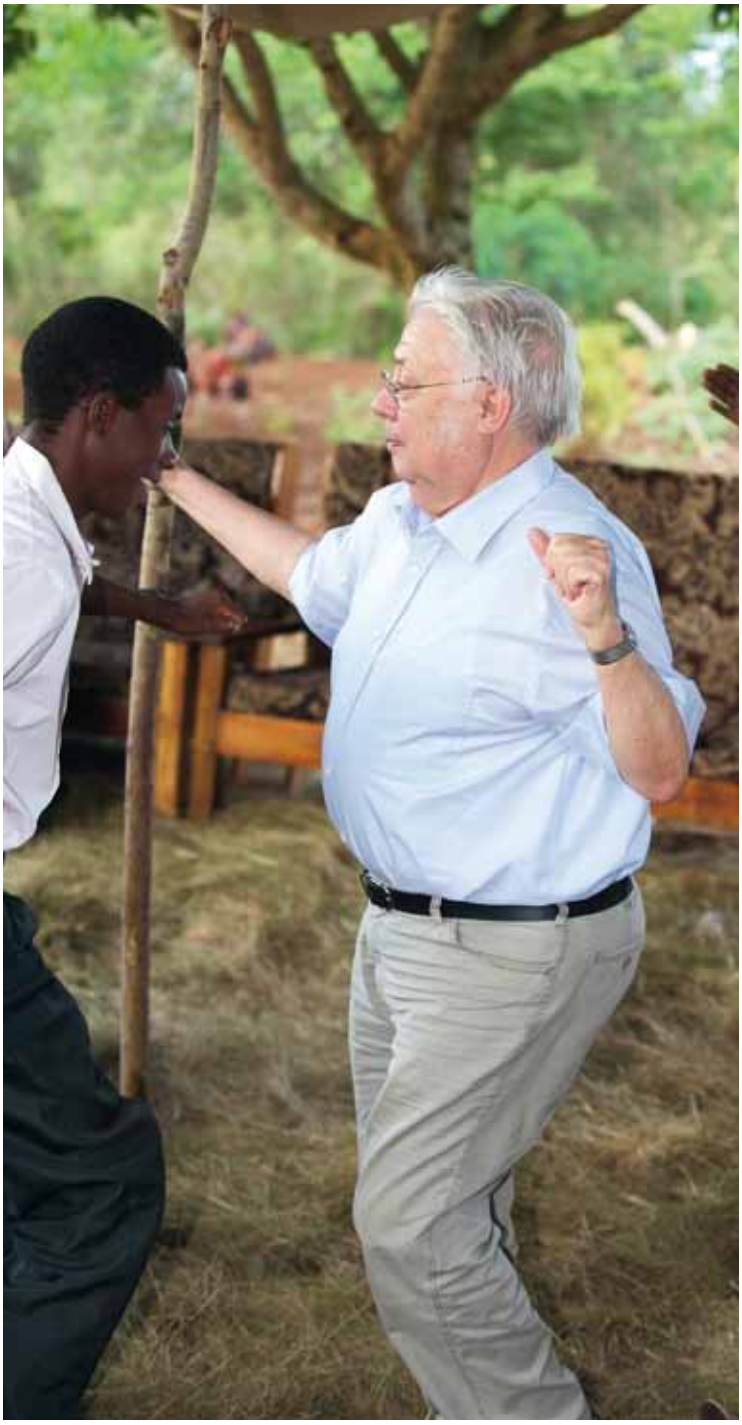
»Früher hat man einfach nur vom Alter gesprochen, heute gehen wir von einem Prozess des Alterns aus – vom lebenslangen Altern, da hat sich in den vergangenen 10 bis 20 Jahren ein entscheidender gesellschaftlicher Wandel vollzogen«, erklärt Angelika Veddeler. Die 52-Jährige ist Leiterin des Zentrums für Mission und Diakonie in Bielefeld-Bethel, Referentin des VEM-Programms Internationale Diakonie und als solche auch verantwortlich für zwei Workshops zum Thema Altern, die vor kurzem stattgefunden haben. Im Herbst 2009 hat eine Delegation der Chinesisch-Rheinischen Kirche aus Hongkong Deutschland besucht, um sich über den Umgang mit dem Alter in einer rapide alternden Gesellschaft zu informieren – im Jahr 2060 wird ein Drittel der deutschen Bevölkerung 65 Jahre oder älter sein. Ende 2010 war eine deutsche Delegation in Tansania, um sich über den Umgang mit dem Alter in der dortigen Evangelischen-Lutherischen Kirche (ELCT) auszutauschen *(siehe Artikel auf Seite 9 ff)*. Für Herbst 2011 ist ein dritter Workshop mit einem Pastoralkolleg deutscher Pfarrerinnen und Pfarrer geplant, die wiederum nach Hongkong reisen.

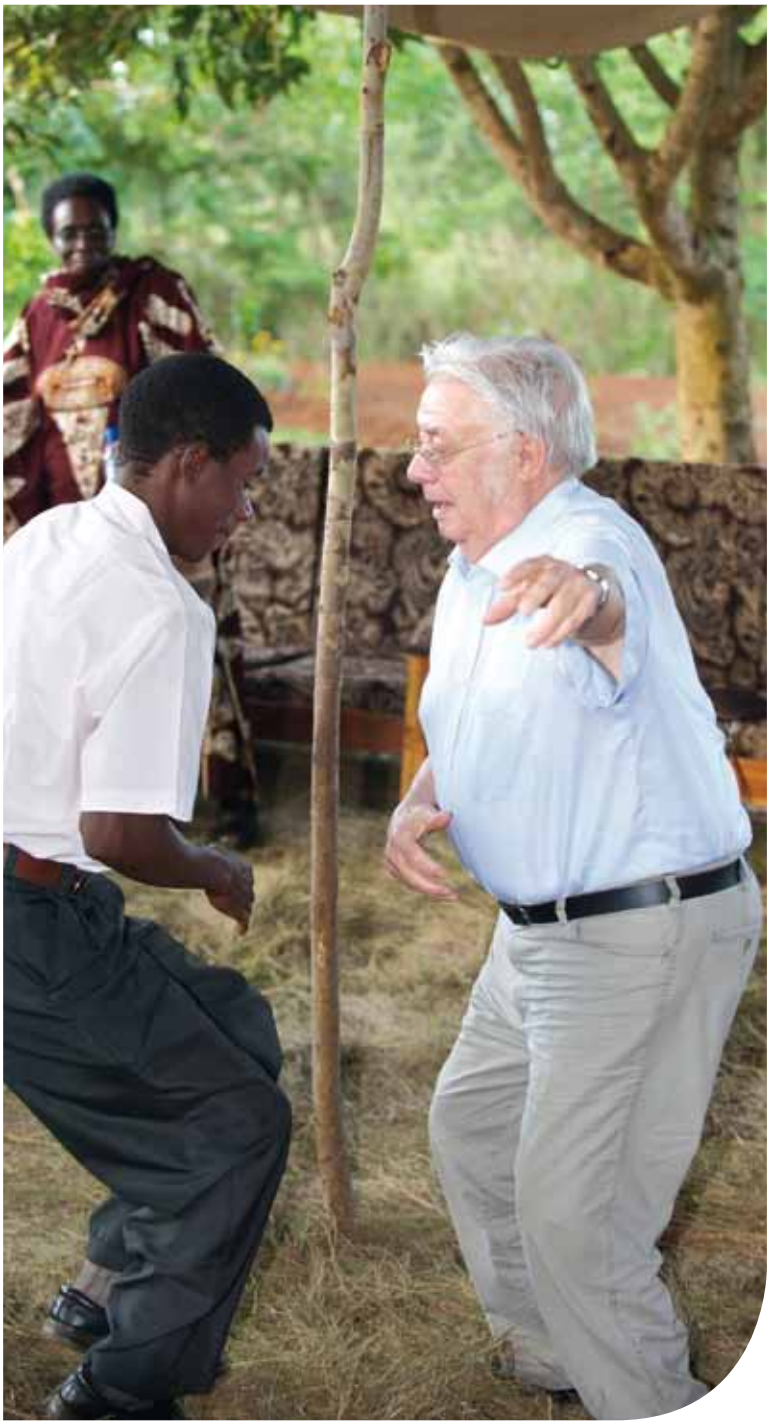
»Das Bild stimmt überhaupt nicht, dass alte Menschen in Afrika und Asien wegen der anderen Kultur und Tradition besser dran sind als bei uns«, zieht Angelika Veddeler eine überraschende Bilanz ihrer bisherigen Erfahrungen mit dem VEM-Themenschwerpunkt »Altern in verschiedenen Kulturen«. Das Thema Alter sei nicht nur ein europäisches Thema, sondern ein weltweites. »Überall lösen sich die dörflichen und familiären Strukturen auf und die Jüngeren machen sich Sorgen um die Alten, die allein in den Dörfern zurück bleiben oder wie in Hongkong isoliert in engen Hochhauswohnungen leben.« UN-Statistiken zeigen, dass sich die Alterspyramide weltweit verändert. In fast allen Ländern und Kontinenten – mit Ausnahme des aidsgeplagten Afrikas – nimmt der Anteil alter Menschen zu, die von den Jüngeren versorgt werden müssen. Auch wenn sich die Situation in Afrika oft in tragischer Weise verkehrt hat: Viele Großmütter, die »caring grannies«, sorgen dort notgedrungen für ihre Enkel, die Aidswaisen sind, statt sich selbst der Fürsorge ihrer Kinder anvertrauen zu können.

Würde auch im Alter wahren

Aber was bedeutet dieser tief greifende demografische Wandel, auf den sich die betroffenen Gesellschaften nur langsam einzustellen scheinen, nicht nur die jüngeren Menschen, sondern auch die älteren selbst? Eine von ihnen ist Ursula Wörmann, die als Teilnehmerin des Tansania-Workshops von neuen Perspektiven spricht. »Oft spielt der alte Mensch in der Gesellschaft keine Rolle mehr. Deshalb geht es für mich vor allem darum, die Würde des Menschen auch im Alter zu wahren. Das ist ein Schlüsselbegriff«, meint die 71-jährige ehemalige Leiterin der VEM-Schwesterngemeinschaft, die bis zu ihrer Pensionierung 2001 VEM-Referentin für Frauen, Jugend und Kinder war und viele Jahre auf Sumatra gelebt hat. »Wir müssen begreifen, dass alte Menschen noch etwas können, dass sie Kompetenzen haben und sich ehrenamtlich einbringen wollen, sie wollen nicht nur versorgt werden«, meint Wörmann, die seit ihrer Pensionierung unter anderem in der Hospizarbeit aktiv ist.

Trotz ihrer langjährigen internationalen Erfahrungen und der eigenen Aus-





Hans-Arnold Scholten beim Tanz; im Hintergrund Judith Bukambo

einandersetzung mit dem Thema Altern hatte die Tansania-Reise auch für Ursula Wörmann eine Reihe von Überraschungen parat. »Ich dachte, dass Afrika uns voraus ist, wegen der traditionellen Würdigung des Alters und der stärkeren familiären Strukturen«, wie sie berichtet. Tatsächlich seien alte Menschen jedoch auch dort oft am Rande der Gesellschaft. »Deshalb müssen Ältere insgesamt mehr ins Blickfeld der Gemeinden kommen, in Afrika und in Deutschland«, so ihre Schlussfolgerung. Und weil Wörmann als frühere VEM-Referentin gewohnt ist, nicht nur Forderungen zu stellen, sondern selbst initiativ zu werden, hat sie für 2011 schon Pläne gemacht: Sie will in ihrer eigenen Gemeinde in Bielefeld besondere Gottesdienste für Ältere mitgestalten, die sonst nicht mehr kommen oder an Demenz leiden. Außerdem will sie mit dem Film, der beim Tansania-Workshop entstanden ist, in die Gemeinden gehen, »um das Thema Umgang mit dem Altern bewusst anzusprechen«.

Kompetenzen einbringen statt Kaffeekränzchen machen

Für Angelika Veddeler passt das genau ins Bild einer neuen, selbstbewussten Haltung gegenüber dem Altern, die sie generell fördern will und auch bei den jährlichen Treffen von ehemaligen VEM-Mitarbeitenden beobachtet hat. »Früher traf man sich und hörte einen Vortrag darüber, was in der VEM so läuft«, erzählt sie. »Heute sagen die Ehemaligen: Wir wollen kein Kaffeekränzchen, wir wollen unsere Potenziale einbringen, unsere Kontakte, unsere Sprachkenntnisse und unser Wissen aus anderen Kulturen.« Von der Passivität in die selbst gewollte und anerkannte Aktivität – heute begleiten Ehemalige zum Beispiel ausländische Stipendiaten in Deutschland, andere übersetzen Sütterlin in der Archiv- und →

Fotos: Reinhard Marscha / EYE4U

Hans-Arnold Scholten im Gespräch mit Martha Kibira, der Witwe von Bischof Kibira, Nordwestdiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania

Museumsstiftung der VEM und wieder andere organisieren Begegnungsreisen in die VEM-Partnerkirchen, die sie oft besser kennen als manche Newcomer im Missionshaus.

»Neue Verantwortung übernehmen in der Familie, in der Gemeinde und in der Gesellschaft«, diese Forderung ist auch Teil eines Aufgabenkatalogs, den die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) 2009 in einem Orientierungspapier zusammengestellt hat. Schon der Titel der Broschüre ist ein deutliches Signal für den gesellschaftlichen Umdenkungsprozess: »Im Alter neu werden können« lautet er und belegt damit, dass das Altern auch hier als Prozess verstanden wird. »Das Alter ist mit vielen Anforderungen und neuen Chancen verbunden«, heißt es in der Broschüre. Eine Einsicht, die auch Angelika Veddeler im Programm Internationale Diakonie motiviert. Einerseits müssten alte und hilfsbedürftige Menschen natürlich gut versorgt werden, andererseits gehe es aber immer stärker darum, die Potenziale und Fähigkeiten älterer Menschen zum Nutzen aller einzubringen. »Es gibt in den Kirchen ja schon lange die klassische Altenarbeit mit Pflege und Bespaßung, mit Kaffee und Kuchen, aber jetzt müssen neue, innovative Formen dazukommen«, meint sie.

Flexibel und offen

Dass ältere Menschen dabei entgegen ihrem landläufigen Image oft sehr flexibel und offen sind, hat die gelernte Religionspädagogin in ihrer früheren Position als VEM-Koordinatorin des Anti-Aids-Programms erlebt. Von 2000 bis 2005 war sie oft zu Veranstaltungen in Gemeinden unterwegs und hat über Aids informiert. »Die Leute aus der mittleren Generation haben eher gesagt: Irgendwie sind die Aids-Kranken vielleicht doch selbst Schuld an ihrer Krankheit. Aber die Alten mit ihrer Lebensweisheit haben die Probleme besser verstanden«, erinnert sich Veddeler. »Sie waren viel gnädiger.« Und letzten Endes offener für neue Sichtweisen.

Auch das ist ein Zeichen dafür, dass die alte Pyramide des Alterungsprozesses nicht mehr stimmt, nach der mit 40 Jahren die Spitze des Lebens erreicht ist – und der Abwärtstrend einsetzt. Für Angelika Veddeler, die ein Studiensemester am Institut für Gerontologie in Heidelberg absolviert hat, das als federführend in der modernen Altersforschung gilt, geht es jetzt darum, die neuen Erkenntnisse umzusetzen. »In den Kirchen und auch in der VEM gibt es viele Jugendprogramme, aber kaum etwas Innovatives für Ältere«, kritisiert sie. Das soll sich ändern, zum Nutzen aller. Erste Schritte dazu sind mit den drei Workshops zum »Altern in verschiedenen Kulturen« getan, die sich als »Fact Finding Tour« verstehen – Risiken und Nebenwirkungen sind erwünscht, wie es scheint. »Altern ist eine eigene Phase und die braucht eine eigene Gestaltung«, sagt Angelika Veddeler. Der Prozess hat begonnen.

Bettina v. Clausewitz arbeitet als freie Journalistin in Essen.

»Wazee« – Blick auf das Altern in Deutschland und Tansania

Von Katharina Weyandt

Mit einer Begegnungsreise und einem Workshop zwischen Senioren aus Deutschland und Tansania startete die VEM Ende November vergangenen Jahres die Erforschung zu einem neuen Thema der Internationalen Diakonie: dem Altern. Aus zwei Richtungen kamen dazu Impulse, so erzählt Angelika Veddeler, Referentin für Internationale Diakonie der VEM: »Durch den Schwerpunkt der Aids-Arbeit in den vergangenen zehn Jahren rückten die »Caring Grannies« ins Blickfeld, die vielen Großmütter, die für ihre zu Aids-Waisen gewordenen Enkel sorgen. Und in der VEM gibt es immer mehr aktive ehemalige Mitarbeiter, die sich mit ihrer Lebenssituation einbringen wollen.« Aus Asien wiederum würden Lösungen gesucht für das Altern in Megacities. Eine kirchliche Delegation aus Hongkong habe im vergangenen Jahr in Nordrhein-Westfalen unter anderem das Mehrgenerationenhaus Heidelberg und die Stadtteilarbeit der Diakonie in Düsseldorf besucht. In diesem Jahr ist in der Sieben-Millionen-Stadt Hongkong ein Pastoralkolleg zum Thema geplant.

Neugierde und …

Alle beschäftige die Frage, was von den anderen Kulturen im Blick auf den Umgang mit Alter gelernt werden könne. So hieß dieser erste gemeinsame Workshop in Bukoba in der Nordwestdiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (NWD/ELCT) »Wazee« – das Kisuaheli-Wort für Alter, in dem viel Respekt mitschwingt. Hält der Respekt dem gesellschaftlichen Wandel stand? Und wie verhält es sich mit dem in Tansania verbreiteten Vorurteil, dass in Deutschland die Alten in Heime abgeschoben würden?

Mit der Reise und der gründlichen Vorbereitung wurden wissenschaftliche Erkenntnisse und eigene Erfahrungen zusammengeführt. Organisiert wurde das Projekt auf deutscher Seite durch Caroline Shedafa, Studienleiterin im Zentrum für Mission und Diakonie in Bielefeld-Bethel. Die Senioren, angefangen mit frisch pensionierten Tansanierinnen, die noch in intensiver ehrenamtlicher Verantwortung stehen, bis zu Hans-Arnold Scholten, dem mit 81 Jahren ältesten Teilnehmer, haben neben den eigenen Alterserfahrungen auch intensiv Pflegebedürftigkeit und Tod der vorangehenden Generation erlebt.

… Lernfreude im Alter

Bei einem Treffen in Bielefeld-Bethel vor dem Abflug berichtet Ursula Wörmann von der Prägung durch ihre Mutter – »eine starke Frau, die zwei Kriege erlebt und ihre Kinder allein erzogen hat« sowie durch Schwestern aus der VEM-Gemeinschaft. »Ich habe meine Mutter das letzte Jahr gepflegt. Es hat mich berührt, dass das Altwerden ein Prozess ist, der oft schwer sein kann«, sagt sie und nennt als Beispiele: Das Verarbeiten der Kriegszeit nach Jahrzehnten des Schweigens, abhängig zu werden von fremder Hilfe, der schrumpfende Freundeskreis. Auch Ute Sattler hat ihre Mutter begleitet. An ihr und der Patentante hat sie auch Vorbilder für »Neugierde und Lernfreude« im Alter erlebt. Lange sei ja das Weltbild mit dem Auf- und Abstieg von der Kindheit bis zum Greis vorherrschend gewesen, so wie sie es als Englischlehrerin aus dem Shakespeare-Stoff der 12. Klasse kannte. In der Vorbereitung auf die Reise hat sie durch ein Buch des führenden deutschen Gerontologen Professor Andreas Kruse das neue Bild des Alters kennen gelernt. Das kommt ihr sehr entgegen: »Das Alter im Hinblick auf neue Chancen mit seiner eigenen Würde und nicht mit dem Blick auf Defizite sehen.«

→

Fotos: Reinhard Marscha / EYE4U

Bibliotheken für die jüngere Generation

Nach dem einwöchigen Workshop zum Thema Alter in Tansania und Deutschland im tansanischen Bukoba sprach Katharina Weyandt mit Caroline Shedafa über die Inhalte dieser Begegnung.

Wie war der Ablauf des sechstägigen Workshops in Bukoba?
Zu Anfang haben wir uns über die Situationen von alten Menschen in Tansania und Deutschland ausgetauscht, über die demografische Entwicklung diskutiert und biblische Grundlagen zum Thema erlernt. Das war sehr intensiv. Drei Tage lang haben wir Einrichtungen und Familien in der Bukoba-Region besucht. Jeweils in kleinen Teams haben wir alte Menschen in Dörfern besucht, um uns über deren Situation zu informieren. Am Schluss haben wir Empfehlungen für die VEM formuliert. Alles war sehr gut von tansanischer Seite vorbereitet. Es war toll, auf wie viel Interesse das Thema auch dort gestoßen ist. Selbst hoch geachtete und trotz Ruhestand vielbeschäftigte Menschen wie Bischof Mushemba und Johanssen Lutabingwa waren die ganze Zeit dabei und haben andere Termine abgesagt.

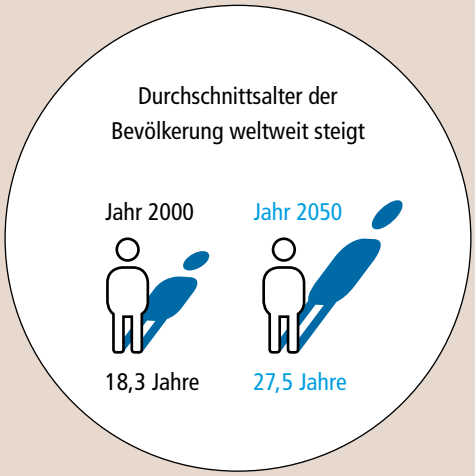
Was haben die Teilnehmenden an Gemeinsamkeiten festgestellt?
Zum Beispiel die wichtige Rolle der Großeltern, und dass viele Ältere für ihre sehr alten Eltern sorgen. Dass pflegende Angehörige ohne Unterstützung oftmals überlastet sind, was bis zu Vernachlässigung und häuslicher Gewalt führen kann. Dass ältere Frauen vermehrt ihr Leben mit Selbstvertrauen gestalten und Frauen und Männer vielfach aktiv sind. Und dass viele alte Menschen aus Furcht den Gedanken an das Sterben vermeiden.

Es gab also häufig Übereinstimmungen. Und wo liegen die Unterschiede?
In Tansania leben alle alten Menschen zu Hause, in Deutschland leben gerade schwerpflegebedürftige Menschen oft in Pflegeeinrichtungen oder bekommen im häuslichen Umfeld ambulante Hilfen. Nachbarschaftshilfe muss in Tansania anders als in Deutschland nicht extra organisiert werden. Dafür gibt es in der deutschen Kirche viel mehr Angebote für Alte. Die größten Unterschiede liegen in der sozialen Absicherung durch eine finanzielle Altersversorgung und eine Kranken-

→ **Hintergrund**

»Altern – warum reden wir darüber?« So hat Caroline Shedafa ihre einführende Präsentation überschrieben. Auch in ihrem Studium der Gesundheitswissenschaften an der Universität Bielefeld, das sie parallel zu ihrer Teilzeitstelle betreibt, spielen internationale Aspekte eine Rolle.

Einige Zahlen: Das Durchschnittsalter der Bevölkerung weltweit steigt durch sinkende Kinderzahlen und steigende Lebenserwartung: von 18,3 im Jahr 2000 auf 27,5 im Jahr 2050 (UN-Statistik). Der Trend gilt weltweit, trotz der noch riesigen Unterschiede: In Ländern wie Deutschland steigt der Anteil der über 65-jährigen von heute 20 Prozent voraussichtlich auf 35 Prozent in 2060, in Tansania steigt er im gleichen Zeitraum von vier Prozent auf fünf Prozent.



Anteil der 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung

Teilnehmer

Mitglieder im Vorbereitungskomitee:

Judith Bukambo	war in Huyawa und Daressalam in der Aids-Arbeit tätig
Pfarrer Dr. Wilson Niwagila	ehemaliger Referent in der VEM
Robert Kaimukilwa	Mitarbeiter der NWD
Evangelina Kamazima	leitet als Pensionärin das Waisenhaus der Diözese
Kezia Yofas	pensionierte Lehrerin
Flora Mutayoba	pensionierte Krankenschwester
Bischof Samson Mushemba	ehemaliger Bischof der NWD
Johannsen Lutabingwa	ehemaliger Generalsekretär der NWD
Pfarrer Joas Kaijage	pensionierter Pfarrer
Ursula Wörmann	ehemalige VEM-Mitarbeiterin (u. a. in Indonesien und in der Leitung der Schwesternschaft)
Ute Sattler	pensionierte Lehrerin am Gymnasium Bethel, freiwilliger Einsatz im Seniorenprogramm als Lehrerin in einem Gymnasium in Bukoba
Diakon Helmut Scholten	ehemaliger Leiter eines Altenheims
sein Bruder Hans-Arnold Scholten	pensionierter Pfarrer
Caroline Shedafa	VEM-Studienleiterin im Zentrum für Mission und Diakonie in Bethel

versicherung, und in der Unterstützung durch ein Hilfesystem von ambulanter Unterstützung bis zum Pflegeheim. Das gibt es in Tansania nicht.

Wie leben die Menschen, die Sie getroffen haben?
Viele, die wir besucht haben, waren ehemalige Kirchenmitarbeiter, deren wirtschaftliche Lage relativ gesichert war. Das gilt aber längst nicht für alle. Das Wohlergehen hängt von den Kindern ab. Zum Beispiel ein alter Evangelist, den wir besucht haben, hat elf Kinder, die alle einen Beruf haben und die Eltern unterstützen können. Ein Kollege in der Nähe hat nur einen Sohn und lebt allein in seiner Hütte, die Schwiegertochter hilft ihm mit der Wäsche, aber ansonsten ist er ganz auf sich gestellt und sehr einsam. Finanziell bekommt er keine Unterstützung. Ganz arm war ein altes Paar, das in einem kleinen Dorf inmitten eines Bananenhaines wohnt und sich um seine verwaisten sieben Enkel kümmert. Aus Mangel an Geld für die Schuluniform und Hefte geht keines der Kinder zur Schule.

Gibt es Ansätze für soziale Sicherung?
Wir haben ein Projekt des spendenfinanzierten Schweizer Vereins »Kwa Wazee« besucht: Er zahlt alten Menschen, die sich um ihre Enkel kümmern müssen, eine kleine »Rente«. Die umgerechnet fünf Euro monatlich sind für sie eine wichtige Unterstützung. Sie leben im Wesentlichen von der Landwirtschaft, aber Seife, Zucker, Kerzen und Streichhölzer wachsen eben nicht auf dem Feld.

Welche Rolle spielte die Gesundheit?
Worüber ich noch nicht nachgedacht hatte: Die Menschen, mit denen wir gesprochen haben, waren relativ gesund, klar – die anderen sind gar nicht so alt geworden. Das ohnehin unzureichende Gesundheitswesen ist auf Infektionskrankheiten wie Malaria ausgerichtet, aber chronische Krankheiten wie Diabetes und Herzkreislauferkrankungen sind auch dort auf dem Vormarsch. Und Blutzuckermessgeräte oder auch Hilfsmittel wie Hörgeräte gibt es nicht, das ist sehr beschwerlich.

Welche Impulse aus dem christlichen Glauben wurden diskutiert?
Pfarrer Joas Kaijage stellte in einer Bibelarbeit dar, dass die jüdische und die afrikanische Kultur beide dem Alter einen Ehrenplatz geben. Alte seien die Bibliotheken für die jüngere Generation und würden wegen ihrer Erfahrung und Weisheit respektiert. Aber jetzt sei durch die gesellschaftlichen Veränderungen sehr wenig Raum für ihren Rat. Die Alten würden in den Dörfern allein gelassen, während die Jungen in die Stadt ziehen. In einer der täglichen Andachten hat alle das Bild von der Schönheit des Alters als Herbstzeit sehr berührt. Der Psalmvers »Auch im Alter, Gott, verlass mich nicht, und wenn ich grau werde, …« ist für viele sehr wichtig.

Wie geht es weiter?
Für alle fünf Bereiche der VEM – Advocacy, Diakonie, Entwicklung, Evangelisation, Partnerschaften – wurden 14 Empfehlungen formuliert. Zum Beispiel, Mitarbeiter in der Diakonie verstärkt in der Altenhilfe zu schulen, den Austausch dazu zu erleichtern und die Mitgliedskirchen zu motivieren, Pensionsfonds für ihre Mitarbeiter einzurichten. Begleitet wurde der Workshop in Tansania durch Filmemacher. Der Film ist in einigen Wochen fertig. Außerdem erarbeiten wir eine ausführliche Dokumentation. Vom 21. bis 23. Juni 2011 findet zu diesem Thema ein Seminar in Wuppertal statt. Das Interesse ist sehr groß. Wissenschaftler wollen mit uns kooperieren. Ich war kaum wieder zurück im Büro, da bekam ich schon die erste Anfrage aus Süddeutschland, wie und wann die Dokumentation erhältlich sei. Das Thema Altern ist offensichtlich hochaktuell und bekommt immer mehr Aufmerksamkeit. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in unseren Mitgliedskirchen in Afrika und Asien.

Katharina Weyandt arbeitet als freie Journalistin in Chemnitz mit dem Schwerpunkt aus Themen rund um die demografische Entwicklung.

Die Regeln gelten noch immer

Irente – damals und heute

Von Annette Lübbers

SCHWESTER MAGDALENE JOPPE (l.) und CAROLINE SHEDAFA (r.) sind sich einig: In Irente hat sich im Lauf von 50 Jahren nur wenig verändert. Einige Häuser sind dazugekommen, die alten wurden renoviert.

Schwester Magdalene Joppe (79) und Caroline Shedafa (33) könnten stundenlang die Köpfe zusammenstecken, alte und neue Fotos betrachten und gemeinsam über »Irente – damals und heute« nachdenken. Kein Wunder: Die Diakonisse der Sarepta-Schwesternschaft in Bethel und die Studienleiterin im Zentrum für Mission und Diakonie in Bethel eint ihre Liebe zu einem ganz besonderen Ort in Tansania: Irente in der Nähe der Distrikthauptstadt Lushoto. Schwester Magdalene Joppe baute von 1963 bis 1978 eine der vier diakonischen Einrichtungen auf dem Gelände der Irente-Farm – das Waisenhaus für mutterlose Säuglinge – mit auf. Die Sozialpädagogin Caroline Shedafa arbeitete von 2005 bis 2009 als Beraterin der neu eröffneten Rainbow-School für Kinder mit geistiger Behinderung.

»Das sieht ja noch genauso aus wie früher«, sagt Caroline Shedafa und hält sich ein altes Foto aus den Irente-Anfangstagen ganz dicht vor die Augen. »Das Gebäude hat sich gar nicht verändert, es könnte sogar noch dasselbe Dach haben«, erklärt sie mit strahlenden Augen, um dann vorsichtig einzuschränken: »Vielleicht ist es mittlerweile aber auch erneuert worden. Auf dem Gelände sind einige Gebäude dazugekommen, aber im Prinzip sieht alles noch aus wie früher.« Magdalene Joppe freut sich sichtlich an der Begeisterung ihrer jungen »Kollegin«.

Alles sieht noch so aus wie früher

Als Magdalene Joppe vor beinahe 47 Jahren nach Tansania ausreiste, da war ihr das afrikanische Land nicht wirklich fremd. »Bis zu meinem siebten Lebensjahr habe ich in den Usambara-Bergen Tansanias gelebt. Mein Vater war Buchdrucker in Vuga.« An ihre ersten Eindrücke kann sich die lebhafte 79-Jährige noch gut erinnern: »Das Farmgelände gehörte einem Guyaner, der das Land aber seit Jahren nicht wirklich bewirtschaftet hatte. Als die Nordost-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias (ELCT-NED) das Gelände 1961 für ihre diakonische Arbeit kaufte, da war es völlig verwildert. Als ich dort ankam, im Juli 1963, gab es zwei halb verfallene Häuser und ein Wohnhaus. Dort war 1962 erst einmal das Waisenhaus untergebracht. Die Blindenschule, die heute daneben steht, existierte noch gar nicht.« Caroline Shedafa studiert noch immer die alten, leicht verblassten Fotos. »Die Häuser sind heute natürlich renoviert, aber es sind immer noch dieselben Gebäude. Und das nach immerhin fast 50 Jahren«, sagt sie und schüttelt den Kopf.

Schwerpunkt Ökotourismus

Zu Magdalene Joppes ersten Tätigkeiten 1963 gehörte der Einkauf von Zement – und Kalziumtabletten. »Die kleinen Kinder hatten in die gekalkten Wände richtige Löcher gebohrt und den Lehm dann aufgegessen. Ich habe erst einmal die Wände in einer gewissen Höhe zementiert und den Kindern Kalziumtabletten besorgt.« Damals lebten 18 Säuglinge im Irente-Waisenhaus, kurze Zeit später waren es schon 42. »Wenn damals eine Mutter starb und es keine Amme in der Großfamilie gab – dann starb das Kind sehr oft. Also kamen sie nach Irente«, erinnert sich Magdalene Joppe. Und sie fügt an: »Ich habe damals – nachdem ich 1972 die Leitung übernommen hatte – entschieden, dass die Kinder spätestens mit zwei Jahren in die Familien zurückgebracht werden sollten. Wenn wir sie noch länger behalten hätten, dann wären sie ihren Familien völlig entfremdet worden.« Caroline Shedafa wundert sich ein wenig: »Das ist heute noch ganz genauso.« Sie denkt einen Moment nach und ergänzt dann: »Ich habe überhaupt den Eindruck, dass sich seit damals nicht viel verändert hat. Deine Regeln gelten wohl größtenteils noch immer.« Magdalene Joppe lächelt. »Einiges hat sich schon geändert. Zum Beispiel gab es bei uns noch den Ansatz, dass die Farmwirtschaft auf Dauer die Kosten für das Säuglingsheim und die Blindenschule erwirtschaften sollte.« »Das stimmt«, entgegnet Caroline Shedafa. »Davon ist

Fotos: Annette Lübbers

Irente wirklich abgerückt. Das hat finanziell wohl nie funktioniert. Heute ist die Irente-Farm eine Art ›income generating project‹ mit dem Schwerpunkt Ökotourismus. Die Gewinne erhalten nicht die Irente-Einrichtungen, sondern die Diözese, die Trägerin der diakonischen Einrichtungen ist.«

Eigentum der einheimischen Kirche

Magdalene Joppe, die die Einrichtung bereits 1978 in die Hände einer einheimischen Leitung legte, verwendet für diesen Vorgang den Begriff »afrikanisiert«. Caroline Shedafa lächelt: »Das ist spannend. Dieses Wort kenne ich gar nicht mehr. Heute ist klar, dass alles der einheimischen Kirche gehört.« Dem kann Magdalene Joppe nur zustimmen. »Das Selbstverständnis im Umgang mit den Europäern hat sich ja sehr geändert. Und das ist auch gut so. Ich wollte früh, dass die Verantwortung in die Hände von Tansaniern übergeht. Und meine Nachfolgerinnen haben ihren Job auch gut gemacht.« Caroline Shedafa überlegt einen Moment. »Irente hat tolle Mitarbeiterinnen. Sie sind fit und sehr engagiert. Leider hapert es immer wieder an der schlechten Schulausbildung, die für eine höhere Qualifizierung nötig wäre. Das Waisenhaus und die Blindenschule werden heute von Frauen geleitet, die eigentlich schon pensioniert sind.«

Annette Lübbers arbeitet als freie Journalistin in Wuppertal.

Caroline Shedafa (links) und Magdalene Joppe könnten stundenlang die Köpfe zusammenstecken und alte und neue Fotos betrachten.

»Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem« Römer 12,21

Jahreslosung 2011

Von Fidon Mwombeki

Während wir in Deutschland das neue Jahr mit Feuerwerk und Urlaub begannen und mit Freunden und Familie zu Hause ein friedliches Zusammensein erlebten, konnten viele Millionen Menschen aus einem einfachen Grund nicht in Frieden schlafen oder essen: Sie sind Christen. Als ich im Internet surfte, wurde ich mit schlechten Nachrichten aus verschiedenen Ländern dieser Welt überhäuft. Christen im Irak erlebten Bombenanschläge auf ihre Häuser und einige starben, obwohl sie sich entschieden hatten, Weihnachten still zu feiern, nachdem in den Tagen zuvor Dutzende Gottesdienstbesucher getötet worden waren. In Nigeria wurden kurz vor Weihnachten christliche Dörfer und Häuser in Brand gesteckt und eine Ausgangssperre verhängt. Dennoch wurden vier Menschen am Silvesterabend auf ihrem Heimweg von der Kirche getötet.

Pakistan wurde zum Jahresende hin durch Demonstrationen und Streiks gelähmt, weil das Gerücht ging, dass ein ungerechtes Blasphemie-Gesetz (ein christenfeindliches Gesetz) geändert werden solle. Unter diesem Gesetz war eine Frau zum Tode verurteilt worden, weil sie »den Islam beleidigt« habe. In Indien wurde ein indischer Christ schikaniert und fälschlicherweise von einem Gericht »antinationaler Aktivitäten« angeklagt, weil er christliche Gottesdienste in seinem Haus abhielt. Der Website www.persecution.in zufolge werden seine Glaubensgeschwister in vielen Teilen des Landes zusammengeschlagen und getötet, und Hindus, die mit ihnen sympathisieren, wird ein ordentliches Begräbnis verweigert.

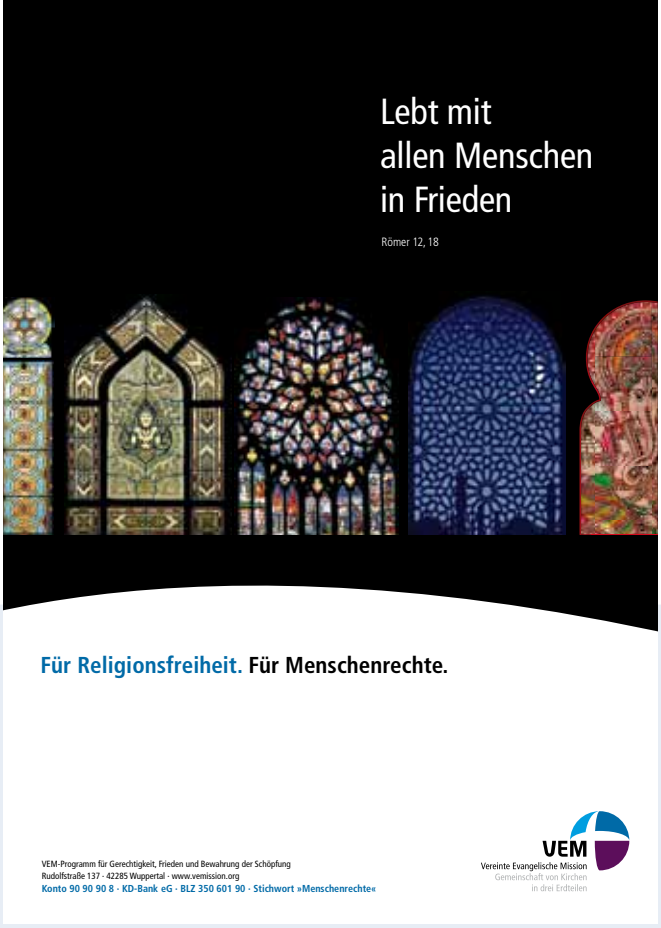
In der indonesischen Tageszeitung »Jakarta Post« las ich Überschriften wie: »Polizei erwartet mehr religiöse Konflikte«. Als Grund wurde genannt, dass Extremisten nicht verhaftet würden. Ich las auch, dass in den meisten Gebieten mit einer muslimischen Mehrheit mehr als 75 Prozent der Bevölkerung keine Kirche in ihrem Umfeld dulden. Sogar Häuser, die von Christen in Bandung für Gottesdienste genutzt werden, nachdem ihre Kirchen niedergebrannt wurden, werden von Radikalen angegriffen und in Brand gesteckt. So schreibt eine Leserin, Lisa, der »Jakarta Post«: »Wir verlassen dieses Land, wir gehen in ein zivilisiertes Land und feiern im Ausland in Frieden Weihnachten.« Die Situation ist so schlimm, dass die katholischen Bischöfe davon sprechen, »radikale Muslime« würden »das Land kolonisieren«, wie die Nachrichtenagentur AsiaNews (www.asianews.it) berichtet. Der Papst spricht von »Christianophobie« und ermutigte die Christen dazu, nicht die Hoffnung aufzugeben. Ja, Menschen werden getötet und gefoltert, nur weil sie sich dazu entschieden haben, an Jesus Christus und an Gott zu glauben, und sie sich als Christen bekennen. Sie sind nicht frei.

Wir brauchen Gottes Gnade

In der Tat haben Extremisten unser Leben verändert, nicht nur in jenen Ländern, sondern weltweit. Wir sind von Kameras umgeben, wo immer wir sind, und Reisen ist wegen der sehr aufdringlichen Sicherheitskontrollen mühsam geworden. Andere Länder wiederum haben mit – wie manche es nennen – »Islamophobie« reagiert. In einigen Ländern wurden Referenden abgehalten und in anderen Ländern verzeichneten rechte, offen radikale Parteien einen Stimmenzuwachs. Neue Organisationen sind entstanden. So gewinnt beispielsweise die Bewegung »Stand Up America!«, deren einziges Ziel es ist, den Islam zu dämonisieren und aufzuhalten, immer mehr an Boden. Der geplante und später abgesagte »Tag der Koran-Verbrennung« hat gezeigt, wohin dieser Vergeltungsakt hätte führen können. Menschen in überwiegend christlichen Ländern stehen dem Bau von Moscheen in ihrer Nachbarschaft heute skeptisch gegenüber. New Yorker Einwohner haben den Bau eines Zentrums für gemäßigte Muslime in Manhattan verhindert.

Die Popularität, die Sarrazins Buch in Deutschland genießt, hat ebenfalls diesen religiösen Aspekt. Ein Leser der »Jakarta Post« reagierte auf den Bericht darüber, dass der Papst die Gewalt gegen Christen verurteilt, mit dem Kommentar: »Die muslimischen Extremisten verstehen nicht, was ›Verurteilen‹ bedeutet. Sie verstehen nur, was Töten bedeutet. Und das ist auch die einzige Möglichkeit, sich von ihnen zu befreien.« Hier droht uns ein »Auge um Auge«, eine Spirale gegenseitiger Vergeltung.

Aber genau darum geht es bei der aktuellen Jahreslosung. Wie das alte Sprichwort sagt: »Gewalt erzeugt Gewalt«. Ob auf



christlicher oder muslimischer Seite – Radikalismus ist gefährlich und kann keine Früchte tragen. So sagt Paulus zu den Römern:

> Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Seid eines Sinnes untereinander. … Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.« LASS DICH NICHT VOM BÖSEN ÜBERWINDEN, SONDERN ÜBERWINDE DAS BÖSE MIT GUTEM.
> (Römer 12,14 – 21)

Das ist die Weisheit, die uns nottut. Man kann sich jedoch nicht vorstellen, so zu reagieren, wenn man sich wirklich in einer solchen Situation befindet. Wenn man gefoltert wird, wenn einem Rechte verweigert werden, wenn man verachtet und fälschlicherweise beschuldigt wird, dann braucht man Gottes Gnade, um ruhig zu bleiben und sich um Versöhnung und Frieden zu bemühen. Manchmal ist es schwierig zu erkennen, wo die Grenze zwischen Straflosigkeit und Vergebung verläuft. Aber als Christen dürfen wir nicht der Versuchung erliegen, im Namen der Gerechtigkeit Rache zu üben. Wir sollten neue Wege finden, uns für das Recht einzusetzen, und sicherstellen, dass es tatsächlich unser Ziel ist, mit allen Menschen in Frieden zu leben. Wir müssen uns weigern, Menschen ihres Glaubens wegen zu hassen und zu diskriminieren. Gleichzeitig sind wir gerufen, überall auf der Welt an der Seite jener Christen zu stehen, die wegen ihres Glaubens leiden. Wir können nicht zulassen, dass der Radikalismus die wertvollen Erfahrungen des friedlichen Zusammenlebens zunichtemacht. Wir müssen auf der Seite der Muslime stehen, die für die Rechte der Christen in ihren Ländern kämpfen. Es gibt in Indonesien und anderen Ländern viele Muslime, die für das Recht von Minderheitsreligionen eintreten, in Frieden und Freiheit zu leben. Es ist daher gefährlich, einfach den Islam zu stigmatisieren. Wir wissen sehr gut, dass radikale Christen nicht besser sind. Wir müssen uns auch um Solidarität mit Christen bemühen, die das Recht muslimischer Minderheiten auf ihre Religionsausübung verteidigen.

Deshalb konzentriert sich die VEM mit ihrer Menschenrechtskampagne in diesem Jahr auf das Recht auf Religion, beziehungsweise auf die Religionsfreiheit. Die Religion oder der Glauben ist die innerste Überzeugung, die das Wertebewusstsein und das Verhalten von Menschen bestimmt. Wir müssen sie daher in allen Lebensbereichen anerkennen. Man kann in der globalisierten Welt nicht behaupten, Religion sei lediglich eine private, persönliche Angelegenheit. Nein, Religion ist vielmehr ein grundlegendes Menschenrecht und hat öffentliche Auswirkungen von großer Tragweite. Und im Umgang mit anderen müssen wir uns immer an das halten, was Paulus sagt: »Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.« Es ist schwieriger für diejenigen, die ihre Angehörigen durch die Gewalt der anderen verloren haben. Wir müssen ihnen zur Seite stehen und sie ermutigen, sich nicht vom Bösen überwinden zu lassen.

Dr. Fidon Mwombeki ist Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission.

Plakat: Jola Fiedler / MediaCompany GmbH

Foto: Reinhard Marscha / EYE4U

Auch verlass mich nicht, Gott,
im Alter, wenn ich grau werde,
bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern
und deine Kraft allen, die noch kommen sollen.
Psalm 71,18

Angriffe auf religiöse Gemeinschaften in Indonesien dokumentiert

Für Religionsfreiheit und ein friedliches Miteinander zwischen den Religionen und zwischen allen Menschen – dafür tritt die Vereinte Evangelische Mission ein. Das Recht auf Religionsfreiheit freilich können Menschen in VEM-Mitgliedskirchen nicht immer ungehindert ausüben. Ende vergangenen Jahres hat THEOPHILUS BELA, der Generalsekretär des Indonesischen Komitees für Religion und Frieden, und Präsident des Christlichen Kommunikationsforums Jakarta, die VEM in Wuppertal besucht und eine sehr bewegende Andacht über die Lage der Kirchen in Indonesien gehalten. Anfang dieses Jahres hat er einen Bericht geschrieben, in dem er 46 Angriffe auf religiöse Gemeinschaften – evangelische wie katholische – in Indonesien im Jahr 2010 dokumentiert.

So schreibt Bela beispielsweise über die Christlich-Protestantische Toba-Batakkirche in Pesanggrahan, Depok, West-Java: »Im März 2009 widerrief der Oberbürgermeister von Depok, Mitglied der islamistischen ›Wohlstands- und Gerechtigkeitspartei‹, die Baugenehmigung für eine Kirche. Die Kirchenleitung brachte den Fall vor das Verwaltungsgericht in Bandung, der Hauptstadt der Provinz West-Java, und gewann den Prozess, aber der Oberbürgermeister legte Einspruch ein. Wieder gewann jedoch die Kirche den Prozess und begann mit den Bauarbeiten, für die Polizeischutz notwendig wurde, da radikale Muslime in der Nachbarschaft dagegen protestierten.«

Gottesdienst unter freiem Himmel

Über die Christlich-Protestantische Toba-Batakkirche, ›Filadelfia‹-Gemeinde in Tambun, Bekasi, West-Java, hält Bela Folgendes fest: »Die Gemeinde wurde ausgerechnet am Weihnachtstag, am 25. Dezember 2009, von radikalen Muslimen schikaniert. Später schlossen die örtlichen Behörden die Kirche und die Gemeinde muss nun ihre Sonntagsgottesdienste auf der Straße vor ihrem geschlossenen Gebäude feiern. Die Kirche brachte den Fall vor das Verwaltungsgericht und gewann den Prozess, aber die örtlichen Behörden legten Einspruch ein. Die Gemeinde musste ihre Weihnachtsgottesdienste 2010 draußen vor ihrer Kirche feiern, wegen der Regenzeit in Zelten.«

Ein weiteres Beispiel: Die Gemeinde in Pondok Timur, Bekasi, West-Java. »Am 5. Januar 2010 drohten die örtlichen Behörden mit der Schließung des Gebäudes der Gemeinde. Im Juli versiegelten die Behörden das Gebäude, sodass die Gemeinde gezwungen war, ihren Sonntagsgottesdienst auf einem freien Grundstück der Gemeinde im nahen Ciketing, Bekasi, abzuhalten. Die Gemeinde wurde jedoch beinahe jeden Sonntag von radikalen Muslimen aus der Nachbarschaft angegriffen. Die dramatischste Attacke erfolgte am Sonntagmorgen, dem 12. September 2010, als die Gemeindemitglieder auf dem Weg zu dem Grundstück in Ciketing waren, um dort den Gottesdienst zu feiern. Die Angreifer kamen auf Motorrädern und stachen einen Gemeindeältesten, den 50-jährigen Hasian Sihombing, nieder. Er erlitt Verletzungen in der Magengegend und eine drei Zentimeter tiefe Stichwunde am Herzen. Die Gemeindepfarrerin Luspida Simanjuntak erhielt Schläge auf Kopf und Rücken. Der traurige Vorfall ereignete sich während der muslimischen Feiertage am Ende des Fastenmonats Ramadan. Tatsächlich ist dies eine Zeit des Friedens und der Freude für die indonesische Gesellschaft, aber dennoch war es zu dem brutalen Überfall auf die christliche Gemeinde gekommen. Die Regierung handelte schnell, um die Angreifer zu fassen. Auch vonseiten der internationalen Gemeinschaft gab es scharfe Reaktionen auf den Überfall. In einer gemeinsamen Erklärung des indonesischen und des US-amerikanischen Außenministers im September 2010 brachten die Amerikaner ihre Besorgnis über den Angriff auf die christliche Gemeinde in Bekasi zum Ausdruck. Seit Ende September feiert die Gemeinde den Sonntagsgottesdienst unter Polizeischutz in einem städtischen Gebäude, das nur 100 Personen Platz bietet. Zum Gottesdienst der Gemeinde kommen jedoch 300 Personen. Es ist immer noch nicht sicher, dass die Gemeinde das Baugelände erhalten wird, das ihr der Oberbürgermeister von Bekasi zugesagt hatte. Inzwischen stehen 13 der an dem Angriff auf die Gemeinde beteiligten Personen in Bekasi vor Gericht.«

Die Mitglieder der HKBP feierten im September 2009 Gottesdienst unter freiem Himmel auf kircheneigenen Land in Ciketing Bekasi, weil ihnen der Bau einer Kirche verwehrt worden ist.

Foto: VEM-Bildarchiv

Lernen durch Selbsterfahrung

Von der Theorie in die Praxis: Fortbildung tansanischer Fachkräfte im Bereich Sprachtherapie

Von Ulrike Lüdtke und Ulrike Schütte

Warten auf den Abflug – die 32 Koffer sind voll mit humanitären Hilfsgütern.

14 Sprachpädagogik- und Sprachtherapie-Studierende sowie Master-Absolventen der Leibniz Universität Hannover reisten im November 2010 in die Usambara-Berge Tansanias. Ziel der Reise war es, die sonderpädagogischen Fachkräfte im Bereich Sprachtherapie für behinderte Kinder und Jugendliche am Sebastian Kolowa University College (SEKUCo) fortzubilden. Ein einwöchiger Workshop zum Thema »Klinische Methoden der Sprachtherapie« am SEKUCo vermittelte einen theoretischen Überblick über klinische Störungsbilder sowie erste Praxiserfahrungen mit der Diagnostik und Therapie durch videogestützte Verhaltensbeobachtung.

Mit den Mitteln des Deutschen Akademischen Austauschdienstes konnte dieses Vorhaben umgesetzt werden. Professor Dr. Ulrike Lüdtke hat in enger Kooperation mit Angelika Veddeler, Referentin für Internationale Diakonie der VEM, und Dr. Anneth Munga, Dekanin des SEKUCo der Nordost-Diözese der Lutherischen Kirche in Tansania, den Workshop vorbereitet und geleitet. Mit im Gepäck des 16-köpfigen Expertenteams waren 32 Koffer voll mit entwicklungsfördernden und therapeutischen Spielmaterialien wie beispielsweise Bälle in unterschiedlichsten Größen und Farben sowie Rollbretter, die das Land Niedersachsen für das Irente Children's Home und die Irente Rainbow School in Lushoto gespendet hatte.

Theoretische Grundlagen sprachlicher Störungsbilder

Der Unterricht orientierte sich an den vier wichtigsten sprachtherapeutischen Störungsbildern: Schluckstörungen, neurologische Störungen, Aussprachestörungen und Stottern. Theoretische Grundlagen und entsprechend dazu die Diagnostik und Therapie der Störungsbilder wurden vorgestellt. Praktische Übungen unterstützten den Unterricht. Anneth Munga hatte angeregt, an den beiden letzten Tagen des Workshops die neu erworbenen theoretischen Kenntnisse in die Praxis umzusetzen. Dies war das Highlight für alle Teilnehmenden. Die Nordost-Diözese und alle beteiligten Einrichtungen unterstützten diese Anregung, sodass der Aufenthalt ein voller Erfolg wurde.

Frühkindliche Entwicklungsförderung im Irente Children's Home

Am vierten Workshop-Tag überreichten die Gäste Schwester Mdemu, der Leiterin des Kinderheims, viele Sachspenden wie Memories oder Bewegungsspiele, um die unterschiedlichen kindlichen Wahrnehmungsbereiche, wie zum Beispiel Hören, Sehen, Fühlen und Gleichgewicht zu fördern. Im Freien probierten sie sie dann gleich aus. Für die Hirn- und Sprachentwicklung des Kindes ist das Spielen sehr wichtig. Studierende wie Schwesternschülerinnen haben mit den verschiedenen Materialien experimentiert. Auch die Babys des Kinderheims wurden spontan mit einbezogen. Ihre Gesichter strahlten und alle waren fasziniert von den neuen interessanten Spielmaterialien und von deren vielfältigen Einsatzmöglichkeiten. Hier wurde das Leitmotiv »Lernen durch Selbsterfahrung« praktisch vorgelebt.

Klinische Diagnostik und Therapie in der Irente Rainbow School

Um dem Anspruch der Verzahnung von Theorie und Praxis weiter gerecht zu werden, haben wir am darauf folgenden Tag den Unterricht in die Irente Rainbow School verlegt. Die deutschen Dozentinnen stellten zunächst drei ausgewählte klinische Fallbeispiele vor, die mit einer Videokamera aufgezeichnet wurden. Gemeinsam mit den tansanischen Studierenden haben sie das sprachtherapeutische Vorgehen gemeinsam erarbeitet – wiederum mit Hilfe der Audiovideografie.

Fotos: Sofie Meier und Chantal Polzin / Leibniz Universität Hannover

Beim ersten Fallbeispiel handelte es sich um einen Jungen mit einer bislang untherapierten Schluckstörung. Er hat große Probleme mit dem Kauen und Schlucken von fester und flüssiger Nahrung. Eine typische Mahlzeitensituation wurde gefilmt und die Studierenden haben ihn dabei beobachtet und sich Notizen gemacht, die sie anschließend gemeinsam analysiert und ausgewertet haben. Die Studierenden konnten ihr theoretisches Wissen anwenden und vertiefen.

Das zweite Fallbeispiel bezog sich auf einen Schüler mit einer Schwäche der Gesichtsmuskulatur. Dies diagnostizierten die Dozentinnen als eine zentrale Ursache seiner vielfältigen Symptome, wie zum Beispiel permanenter Speichelfluss. Auch dies wurde audiovideografisch aufgezeichnet. Die tansanischen Studierenden konnten auch hier erlernte Therapiemethoden zur Stimulation und Stärkung der Gesichtsmuskulatur in der praktischen Anwendung sehen und reflektieren.

Als drittes Fallbeispiel wurde ein Schüler mit einer Aussprachestörung ausgewählt. Auffällig war, dass er Laute vertauschte oder falsch aussprach. Dies war die anspruchsvollste Aufgabe. Um diese zu lösen, waren sprachspezifische Kenntnisse der Landessprache Swahili nötig. Diese Hürde konnte nur mithilfe von Übersetzungen vom Swahili ins Englische genommen werden. Zunächst wurde diagnostiziert, welche Laute der Schüler im Swahili nicht aussprechen konnte bzw. verwechselte – zum Beispiel sagte er ›timba‹ statt ›simba‹ für ›Löwe‹. Gemeinsam mit dem Schüler schaute sich eine Kleingruppe ein Bilderbuch an. Durch die Audiovideosequenz konnten die Studenten die Aussprachefehler des Schülers herausfinden und Therapieziele ableiten. Erneut konnten die Studierenden ihr erlerntes theoretisches Wissen über Auffälligkeiten in der normalen und gestörten Sprachentwicklung in die Praxis übertragen. Schließlich haben wir zusammen einen Diagnostikbogen vom Englischen ins Swahili übersetzt. Wahrscheinlich erstmalig in Tansania konnten wir damit die Sprache eines Kindes in der Landes- bzw. Muttersprache analysieren.

»Baskets of knowledge« – auch 2011!

Als Abschluss des Workshops fanden wir uns zu einer feierlichen Übergabe von Teilnahme-Zertifikaten an die tansanischen Studierenden zusammen. Bischof Dr. Stephan Munga und die gesamte Leitung der Nordost-Diözese waren bei diesem Festakt beteiligt. Professor Lüdtke überreichte im Namen der Niedersächsischen Staatskanzlei ein großes Paket mit englischsprachiger Fachliteratur. Damit wird die Bibliothek von SEKUCo weiter aufgestockt.

Eine Woche lang hatte man zusammen gearbeitet, sich fachlich ausgetauscht und ist sich dabei persönlich näher gekommen. Da fiel der Abschied besonders schwer. Umso berührender war deshalb die Rede des Studentensprechers, der uns symbolisch geflochtene Körbe überreichte. Diese »Körbe des Wissens« hätten wir eine Woche lang wie Füllhörner über ihnen ausgeschüttet. Nun seien diese Behälter leer und ihre Köpfe mit viel hilfreichem Fachwissen gefüllt. Wir wiederum könnten nun neue Erfahrungen und Erlebnisse in ihnen mit nach Hause nehmen. Gerne bringen wir die Körbe 2011 wieder mit – bis oben hin gefüllt mit neuem Wissen!

Prof. Dr. Ulrike Lüdtke leitet die Abteilung Sprach-Pädagogik und -Therapie am Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover. Ulrike Schütte ist hier Wissenschaftliche Mitarbeiterin und betreut das Tansania-Projekt. Mit dem SEKUCo gibt es einen offiziellen Kooperationsvertrag.

Ulrike Schütte therapiert einen Schüler der Rainbow School. Der eher unruhige Junge entspannt sich hierbei.

Prof. Dr. Lüdtke und Ulrike Schütte führen zusammen mit ihrem Expertenteam die Therapiematerialien im Irente Children's Home ein.

Die Studierenden beobachten unter professioneller Anleitung einen Schüler mit stark auffälligen Schluckproblemen während der Mahlzeiten.

»Ich habe sehr viel gelernt«

»In die Welt für die Welt« sprach mit Studierenden über ihre Eindrücke in Tansania.

Inka (24),
Studentin im neunten Semester

»Die Studierenden haben mich wirklich beeindruckt. Über eine Frau habe ich mich am Anfang sehr gewundert, weil sie immer wieder einzunicken drohte. Ich dachte: Vielleicht ist unser Unterricht doch ein wenig langweilig? Bei der Abschlussveranstaltung habe ich dann gesehen, dass sie ein Baby hatte und vielleicht die Nächte nicht schlafen konnte. Und trotzdem ist sie wahrscheinlich jeden Morgen und jeden Abend stundenlang gefahren, nur um etwas für sie Neues zu lernen. Während eines Wolkenbruchs war es so laut, dass man nichts mehr verstehen konnte. Wir mussten alle nah zusammenrücken – im wahrsten Sinne des Wortes. Das war für uns eine ganz neue – und sehr positive – Erfahrung. Ich selbst habe sehr viel gelernt über einen möglichen interkulturellen Ansatz in meiner Arbeit. Bildmaterial aus meinem Kulturkreis – etwa ein Weihnachtsmann – ist vielleicht doch nicht so passend für ein muslimisches Kind.«

Ulrike (26),
wissenschaftliche Mitarbeiterin

»In Tansania ist die Studiensprache Englisch und das ist für viele eine Fremdsprache. Und in einer Fremdsprache studieren, das ist eine große Leistung. Wir sollten uns viel öfter bewusst machen, wie gut wir es hier haben. Das Riesenangebot an Lehrmaterialien und Fachbüchern, der ständige Zugriff auf das Internet. Das, was den tansanischen Studierenden an Möglichkeiten fehlt, dass kompensieren sie durch ihre Fähigkeit, in kurzer Zeit sehr viel Stoff aufzunehmen. Was diese Männer und Frauen in einer Woche gelernt haben – unglaublich. Beeindruckend fand ich die fast stressfreie Gelassenheit der Studentinnen und Studenten. Nach meinen Erfahrungen in Tansania kann ich mir gut vorstellen, regelmäßig für eine gewisse Zeit in Afrika zu arbeiten.«

Lena (26),
wissenschaftliche Mitarbeiterin

»Bei den tansanischen Studentinnen und Studenten handelte es sich größtenteils um Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen, für die Sprachförderung ein relativ neues Thema war. Sie waren ungeheuer konzentriert, geduldig und wissbegierig. Sie haben viele Fragen gestellt, die weit über das eigentliche Thema hinausgingen. Mir war vor der Reise so nicht bewusst, wie privilegiert wir hier in Deutschland auch im Bereich Versorgung und Diagnostik sind. Mir schoss immer wieder der Gedanke durch den Kopf, wie egoistisch wir hier manchmal denken und wie viel wir voraussetzen.«

Schmutzige Geschäfte mit der Armut

Kinderprostitution auf Java

Eine Betroffene (Mitte) und Frau Wid, die sie vor Gericht vertritt, mit dem zuständigen Richter.

Von Sonia Parera-Hummel

Yvon* war 16, als sie im Rotlichtviertel Dolly »strandete«, einem der größten Zentren der Prostitution in Surabaya, Ostjava, Indonesien. Yvon kommt aus einer guten christlichen Familie, die zu einer Gemeinde der Christlichen Kirche in Ostjava (GKJW) gehört. Als ihre Eltern erfuhren, dass ihre Tochter im *Dolly* »arbeitete«, mussten sie hart darum kämpfen, sie dort wieder herauszuholen. Sie zahlten viel Geld und wurden massiv bedroht. Unterstützung erhielten sie von MARIAM, einer von aktiven GKJW-Mitgliedern gegründeten Nichtregierungsorganisation (NGO), die Opfer von Menschenhandel verteidigt. Schließlich gelang es ihnen, ihre Tochter herauszuholen. Yvon ist jetzt wieder Zuhause, aber leider ist sie HIV-positiv und hat Aids.

Yvon ist eines von unendlich vielen indonesischen Kindern, die jährlich Opfer des Kinderhandels und dann zur Prostitution gezwungen werden. Ihr Alter liegt zwischen 10 und 18 Jahren. Indonesische Kinder wie Yvon werden sowohl im Land selbst als auch in Ländern wie Singapur, Malaysia und Ländern des Nahen Osten in die Prostitution gezwungen. Einer UNICEF-Studie zufolge gibt es allein in Medan ungefähr 2000 Kinderprostituierte.

Warum werden Kinder in die Prostitution gezwungen?

Eine Legende ist einer der Gründe, warum Kinder in die Prostitution verkauft werden. Kinder mit diesem Hintergrund kommen aus Gebieten wie Dukuh Seti im Regierungsbezirk Pati in Zentral-Java. Dort erzählt man sich die Geschichte, dass Nyi Sedah, die Frau des Gründungsvaters des Dorfes, Ki Brodjoseti, Ehebruch mit dem Wächter ihres Mannes beging. In seinem Zorn belegte Ki Brodjoseti die Frauen des Dorfes mit dem Fluch, dass sie alle Prostituierte werden würden. Mit dieser Legende rechtfertigen sich manche Eltern, die ihre Töchter verkaufen, oder Männer, die ihre Frauen zur Prostitution anbieten. Diese Frauen könnten, so glauben sie, Brodjosetis Fluch nicht entkommen und seien daher gezwungen, ihn zu erfüllen. Mit ähnlichen Legenden wird die Kinderprostitution in anderen Bezirken wie Wonogiri und Subang von manch einem gerechtfertigt.

Die magische Kraft des Geschlechtsverkehrs am Gunung Kemukus

Viele Menschen, auch Kinder, kommen zum Berg Gunung Kemukus in Zentral-Java, um ohne große Mühe einen Segen zu erlangen. In bestimmten Freitagnächten strömen Tausende von Pilgern zum Grab von Prinz Samodro[1]. Die Pilgerfahrt ist nur dann vollgültig, wenn ihr Geschlechtsverkehr folgt. Das Ritual verlangt, dass der Sexualpartner bzw. die Sexualpartnerin nicht der Ehemann bzw. die Ehefrau oder der Freund oder die Freundin des Pilgers bzw. der Pilgerin ist. Daher besteht ein großer Bedarf an Sexualpartnern. Ziel des Ritus ist die Erlangung eines Segens in Form einer Beförderung, größeren Vermögens oder Reichtums oder der Fähigkeit, eine Prüfung zu bestehen. Da es für einen umfassenden Segen erforderlich ist, dass der Pilger oder die Pilgerin mit sieben verschiedenen Partnern Sex hat, stehen die Teenager für Geschlechtsverkehr praktisch Schlange.

Der König braucht Konkubinen

Zur Zeit der javanischen Könige wurden Mädchen häufig als Konkubinen angeboten. Der König, von dem man glaubte, er sei göttlichen Ursprungs, hatte gewöhnlich Dutzende oder sogar Hunderte von Konkubinen. Die sexuelle Potenz eines Königs galt als Zeichen seiner Macht. Nach den traditionellen javanischen Glaubensvorstellungen wird der Wohlstand des Landes desto größer werden, je stärker die sexuelle Potenz des Königs ist. Die Zahl seiner Kinder und Enkelkinder ist das sichtbare Zeichen seiner königlichen Macht. Daher benötigte der König Konkubinen, um seine Macht zu beweisen, und am liebsten nahm er dazu junge Mädchen. Oft waren diese kleinen Mädchen erst zehn Jahre alt. Manche Eltern betrachteten das Opfer ihrer Töchter für diesen edlen Zweck als einen Dienst an König und Land.

Die Kolonialisten brauchen Sexualpartnerinnen

Als nach 1605 Tausende von Angestellten der Niederländischen Ostindien-Kompanie (VOC), in der Regel alleinstehende Männer, nach Indonesien kamen, stellten sie nicht nur *jongos* (Diener) und *babu* (Dienstmädchen) ein, sondern nahmen sich auch junge einheimische Mädchen als *gundik* (Sexualpartnerinnen). Manchmal »nahmen« sie sich diese Mädchen einfach oder sie kauften sie deren Eltern oder sogar Ehemännern ab. *Nyai*, ein balinesisches Wort für Frau, wurde zur Bezeichnung für diese Sexualpartnerinnen der VOC-Angestellten. Normalerweise waren sie unter 18 Jahre alt. Die Kinder aus diesen Beziehungen wurden »bastaarden« (unehelich geborene Kinder) genannt. Viele der Mädchen traten in die Fußstapfen ihrer Mütter; nur wenige hatten das »Glück«, zu den Eltern ihres Vaters in die Niederlande geschickt zu werden. In der Zeit der VOC und der niederländischen Kolonialherrschaft wie auch während der kurzen Zeit der englischen Herrschaft und der japanischen Besatzung Indonesiens wurden Hunderttausende von Kindern zu *nyai* gemacht.

** Name geändert*

→

1 *Einer Legende zufolge ist Prinz Samodro der erstgeborene Sohn der Hauptfrau von Prabu Brawijoyo, dem König von Majapahit. Prabu Brawijoyo hatte viele Konkubinen. Prinz Samodro verliebte sich in eine der Konkubinen seines Vaters mit Namen R. A. Ontrowulan. Als Prabu davon erfuhr, wurden beide aus dem Palast vertrieben. Sie führten ein Nomadenleben und starben später am Berg Kemukus. Nach dem Volksglauben bringt eine Pilgerschaft zu ihren Gräbern unmittelbaren und wundersamen Segen.*

Das Bildungswesen

Der Mangel an ausreichenden schulischen Einrichtungen oder, falls Schulen vorhanden sind, das hohe Schulgeld haben zur Folge, dass viele indonesische Kinder noch nicht einmal die Grundschule abschließen. Am stärksten betroffen sind Mädchen und Kinder, die in abgelegenen Gegenden leben. Andererseits gibt es viele, die die Oberstufe oder sogar eine akademische Ausbildung abschließen und die keine ordentliche Arbeit finden. Das indonesische Bildungswesen ist weder kontextuell noch kreativ. Die Kinder von Bauern oder Fischern sind nicht bereit, in ihre Dörfer zurückzugehen und die traditionell vorhandenen Erwerbszweige zu entwickeln. Viele Hochschulabsolventen suchen verzweifelt nach Arbeit, anstatt ein eigenes Geschäft aufzubauen und Arbeitsplätze zu schaffen. Da es in den Städten nicht genug Arbeit gibt, sind in den Dörfern Millionen von jungen Menschen arbeitslos. Weil sie jedoch ihre Zeit in einem Schulsystem zugebracht haben, das nicht auf die Erfordernisse zugeschnitten ist, besitzen sie nicht einmal die traditionellen Fertigkeiten des Gartenbaus und des Fischfangs. Das Bildungssystem hilft ihnen nicht, Wege aus der Armut zu finden. Im Gegenteil: Diese Art von Bildung führt nicht einmal zu der Fähigkeit, seine eigenen Interessen wahrzunehmen.

Diese Kombination von Armut und Unselbstständigkeit treibt viele indonesische Kinder in die Prostitution. Absichtlich oder unabsichtlich überlassen Eltern ihre Kinder den sogenannten Vermittlern, die ihnen Arbeit und guten Lohn in Fabriken oder Kosmetiksalons der Großstädte oder im Ausland versprechen.

Der »Lohn«, den die Jugendlichen nach Hause schicken, ist eine wichtige Einkommensquelle für die armen Familien, insbesondere auf Java, wo viele Bauern ihr Land verloren haben. Viele Töchter, die in einer Kultur des selbstlosen Einsatzes für Eltern und Familie *(»bakti«)* erzogen worden sind, üben diese »Arbeit« in demütiger Unterordnung aus. Es ist unvorstellbar, dass diese kleinen Körper manchmal bis zu fünf Kunden täglich zu Diensten sein müssen, ohne eine Wahl oder das Recht, »Nein« zu sagen, zu haben.

Opfer des Konsumdenkens

Die Nichtregierungsorganisationen »MARIAM« und »Save the Children« in Surabaya haben festgestellt, dass viele indonesische Jugendliche, vor allem in den Großstädten, nicht nur Opfer von Zuhältern werden, sondern dass sie inzwischen sogar selbst als Vermittlung für ihre Freundinnen tätig sind. Moderne Bedarfsartikel wie Mobiltelefone, iPods und so weiter haben viele Jugendliche dazu angeregt, ihre eigenen Netzwerke zu organisieren. Teenager »vermieten« ihre Freundinnen an Männer mittleren Alters mit dicken Brieftaschen. Auf diese Weise haben sowohl die Vermittlerin als auch diejenige, die die Arbeit übernimmt, einen materiellen Vorteil. Und natürlich erleichtern die begehrten Mobiltelefone dieses Geschäft.

Die Praxis des Wegschauens

Obwohl Indonesien die UN-Erklärung der Kinderrechte unterzeichnet hat, berichten die NGOs, die sich für die Opfer von Menschenhandel einsetzen, dass ihre Bemühungen, die Menschenhändler zu bekämpfen, oft von der indonesischen Polizei oder dem Justizministerium behindert werden. Die Artikel 295, 506 und 205 des indonesischen Strafgesetzbuches (KUHP) verbieten die Prostitution nicht. Auch wenn die Behörden des indonesischen Staats nicht selbst am Kinderhandel beteiligt waren, schützen sie doch oft die Täter. Zumindest ignorieren sie bewusst den Handel mit indonesischen Kindern zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung.

Die Ost-Javanische Kirche und die Kinderprostitution

Die Mitglieder der GKJW bezeichnen ihre Kirche oft als *»Greja wong kere«* – Kirche der Armen. Ein großer Teil der Gemeinden befindet sich in abgelegenen Gebieten. Andere liegen an der Küste in der Nähe der großen Straßen nach Bali. Hier bietet sich den Sexarbeiterinnen eine florierende Kundschaft durch die LKW-Fahrer. Die GKJW ist daher mit einem boomenden Sexgewerbe direkt vor ihrer eigenen Tür konfrontiert.

Kirchlicher Sozialdienst (LPM)

Die GKJW bleibt angesichts dieser traurigen Situation nicht untätig. 1992 gründete die GKJW einen Sozialdienst (LPM), zu dessen Hauptzielen die Abschaffung des Menschenhandels zum Zwecke der Prostitution gehört. Dieser war schon damals ein florierendes Geschäft. Der erste Vorsitzende des LPM war Pfarrer Sutrisno, der einmal als VEM-»Austauschpfarrer« in Deutschland gearbeitet hat. In einem Interview sagte er, dass in einer Gemeinschaft, deren Bildungsniveau im Durchschnitt sehr niedrig sei und die in Armut lebe, wie es bei vielen Gemeinden der GKJW der Fall sei, Menschenhandel und Prostitution oft als lukrative Einnahmequellen betrachtet würden. Aus genau diesem Grund haben sich Menschenhandel und Prostitution in Ostjava so rasant ausgebreitet. Einige Kirchenmitglieder und sogar Pfarrfrauen haben sich auf dieses schmutzige Geschäft eingelassen. Manche erliegen der Versuchung, für »Vermittler« zu arbeiten, die ihnen spirituelle Erfahrungen wie eine Reise nach Jerusalem oder – für Muslime – eine Pilgerfahrt nach Mekka verheißen. Leider ist der LPM zu klein, um dieses Problem in seinem ganzen monströsen Ausmaß anzugehen. Bei den potenziellen Verbündeten handelt es sich allzu oft um Wölfe im Schafspelz.

Interreligiöse Frauengruppe (PAUB)

Die GKJW übernahm die Rolle der Wegbereiterin, indem sie eine Arbeitsgruppe für interreligiöse Frauenkonsultation gründete. Ihre erste Vorsitzende war Sri Winarti Sudjatmiko, ein ehemaliges Mitglied des internationalen Rates der VEM. Diese Frauen aus verschiedenen religiösen Gemeinschaften in Malang konzentrierten ihre Bemühungen vor allem darauf, das Bewusstsein der Bevölkerung in den Dörfern für die betrügerischen Praktiken der »Vermittler« zu schärfen, die »Arbeitsmöglichkeiten« anbieten, tatsächlich aber Frauen für die Prostitution gewinnen wollen.

(v.l.): Pfarrer Sutrismo, eine Mutter mit ihrer Tochter und zwei Mitglieder von MARIAM

Die Zahl der Frauen, die in der PAUB zusammenarbeiten, ist klein. Daher sind die Bemühungen dieser Frauen, die ohne jede finanzielle Unterstützung arbeiten müssen, nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Sie können nicht viel tun und ihre Arbeit scheint keinerlei Erfolg zu haben. Sri Winarti und ihre Mitstreiterinnen vertreten jedoch die Ansicht, dass viel erreicht werden könnte, wenn nur jeder gläubige Mann und jede gläubige Frau einen kleinen Beitrag zur Abschaffung dieser unmenschlichen Praktiken leisten würde.

Den Menschen Gottes Gnade praktisch zeigen (MARIAM)

Nachdem Pfarrer Sutrisno beim LPM ausgeschieden war, gründeten er und einige andere aktive Mitglieder der GKJW-Gemeinde in Surabaya MARIAM, eine NGO der Kirche, die sich für den Schutz der Menschenrechte und jener Menschen einsetzt, die Opfer von Menschenhandel geworden sind. Mother Wid, Rechtsanwältin und Mitglied von MARIAM, sagt, dass die Arbeit von MARIAM mit vielen Risiken verbunden sei. Wann immer sie einen Rechtsfall habe, bei dem es um Menschenhandel gehe, erhalte sie Drohungen von mafiaähnlichen Organisationen. Menschenhandel ist ein gut organisiertes Geschäft. Mächtige Kreise sowohl aus der Politik als auch der Wirtschaft billigen diese kriminellen Aktivitäten. Daher ist es MARIAM bisher nicht gelungen, einige der wichtigsten Drahtzieher des Menschenhandels vor Gericht zu bringen. MARIAM machte die bittere Erfahrung, dass sogar die Medien in Surabaya, die eigentlich neutral sein sollten, Partei gegen die Aktivitäten der Organisation ergreifen. Der Menschenhandel in Indonesien hat ein Netzwerk geschaffen, das bis nach Europa reicht – die Mehrheit der Opfer sind Kinder! In Indonesien ist der Handel mit Kindern eine traurige Realität im ganzen Land – von Medan auf Sumatra bis Jayapura in West-Papua.

Was nottut: *Tapa ngrame* – Meditation inmitten einer Menge

Die GKJW hat als Kirche – nicht nur über die oben erwähnten drei kirchlichen NGOs (LPM, PAUB, MARIAM) – den Kampf gegen Menschenhandel und Kinderprostitution aufgenommen. Dr. Suwignyo, Dozent am geistlichen Schulungszentrum der GKJW, Baliwiyata, in Malang, vertritt den folgenden Standpunkt: Die javanische Philiosophie des *tapa ngrame (bedeutet wörtlich: an einem überfüllten Ort meditieren)*, die die spirituelle Kraft hinter dem Wachstum christlicher Dörfer auf Java war, muss von entmutigten Menschenrechtsaktivisten wiederentdeckt und neu belebt werden. Aktion ohne spirituelle Kraft kann leicht eine Überlastung der Aktivisten und Frustration zur Folge haben. Das Zentrum Baliwiyata will die Aktivisten geistlich stärken. Die Stärken der GKJW und vielleicht des javanischen Christentums überhaupt sind Fasten, Gebet und Meditation. Es ist diese Kunst der Meditation inmitten einer Menge, die die Konzentration auf das Ziel und die Kraft, es zu erreichen, wieder ermöglicht.

In der Geschichte Indonesiens wurden Kinder immer wieder zu Objekten kommerzieller Geschäfte, insbesondere auf Java. Das ist eine Tatsache, die die ganze Gesellschaft betrifft, und die Frage ist berechtigt, wie weit die Kirche daran beteiligt war – und noch ist.

Sicher, die Kirche beteiligt sich nicht am Kinderhandel. Aber wo kommen die Kinder in der Theologie und im Dienst der Kirchen vor? In Indonesien stehen die Kinder nicht im Mittelpunkt des Dienstes der Kirchen. Sie bilden eine Randgruppe. Sie bekommen die »Brotreste, die vom Tisch ihrer Herren fallen«. Die Kirche sichert zuerst die finanziellen Mittel für die anderen Gruppen und Aktivitäten. Der Rest kann dann für den Kindergottesdienst verwendet werden. Pastoren setzen den Dienst an Kindern in der Regel als letzten Punkt ganz unten auf die Tagesordnung und allzu oft haben sie dann gar keine Zeit für sie. Ganz zu schweigen von der schlechten Qualität einiger protestantischer Schulen in Indonesien.

Wenn die Kirche sich nicht der Kinder annimmt und nicht für ihr Glück, ihre Ausbildung und ihre Zukunft sorgt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie Zuhältern in die Hände fallen.

Sonia Parera-Hummel ist Leiterin der Abteilung Asien in der VEM.

Fotos: Sutrismo / VEM

»Wahres Leben ist Begegnung«

Von Ursula Wörmann

Wie geht es eigentlich den beiden Schwesternschaften in der Nordwest-Diözese (NWD) und der Karagwe-Diözese (KAD) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania? Mit dieser Frage habe ich nach dem Workshop zum Thema »Altern in Tansania und Deutschland« in Bukoba Anfang Dezember 2010 die Namalira-Schwestern in Ntoma und die Tumshubire-Schwestern in Nkwenda besucht und dabei wieder erfahren: »Wahres Leben ist Begegnung« (Martin Buber).

An dem diakonischen Auftrag festhalten

1972 begann in der NWD unter der Leitung von Christa Müller die Diakonissen-Ausbildung der heute 46 Mitglieder zählenden Gemeinschaft, davon vier Diakone. 1993 bekamen sie ihr Mutterhaus in Ntoma und damit auch die entsprechenden Voraussetzungen für die Weiterführung der Ausbildung.

Im Zusammenhang mit der Etablierung der KAD wurde 1992 in Nkwenda ein Begegnungszentrum für die Diakonissen der KAD gebaut, in dem gleichzeitig eine dreijährige Ausbildung für Diakonissen nach dem Konzept der NWD begonnen wurde. Beide Schwesternschaften haben an dem diakonischen Auftrag festgehalten, auch wenn sich im Laufe der Jahre die Anforderungen in den verschiedenen Aufgabenbereichen teilweise verändert haben.

Es gab ein frohes Wiedersehen mit den Leiterinnen der Schwesternschaften, Schwester Peninnah Kaimukilwa und Schwester Florence Gatege, beide Teilnehmerinnen der ersten Ökumenischen Wohngemeinschaft 1996 im Hester-Needham-Haus in Wuppertal. Das Namalira-Mutterhaus in Ntoma – heute ein großer Komplex mit Seminar- und Übernachtungsräumen, die zum Teil von der Diözese genutzt werden, und einer weit ausgedehnten Shamba (Feld) mit Bananenstauden, Avocados und verschiedenen Gemüsesorten sowie Ställen für die Viehhaltung.

Schwester Peninnah arbeitet neben ihrer Leitungsaufgabe in der HIV/Aids-Arbeit der Diözese mit. Drei Schwestern leben noch im Mutterhaus. In der Näherei entstehen liturgische Gewänder und Stolen sowie Taschen aus bedruckten Stoffen. Auch die Hostienbäckerei existiert noch. Der Erlös der verschiedenen Aktivitäten und der Ertrag in der Landwirtschaft trägt zum Unterhalt der Gemeinschaft bei. Die anderen Diakonissen und Diakone arbeiten verstreut in der gesamten NWD in unterschiedlichen Aufgabenfeldern: in HIV/Aids-Programmen und Gesundheitszentren, in der Frauen- und Kinderarbeit, im Diözesen-Büro, sie unterrichten an verschiedenen Schulen, managen das Bukoba-Hotel und betreuen und fördern Straßenkinder in Tumaini. Der ausgefüllte Alltag und die zum Teil weiten Wege erschweren es, Gemeinschaft zu gestalten. Zwölf Schwestern sind noch in einer weiterführenden Ausbildung.

Diakonische Ausbildung stagniert zurzeit

Ich freue mich über die Anwesenheit von acht Schwestern, die mich an dem Leben und den Fragen ihrer Gemeinschaft teil haben lassen, zum Beispiel: Soll die diakonische Ausbildung, die seit einigen Jahren stagniert, fortgesetzt werden und was kann zur beruflichen Professionalisierung einzelner Schwestern getan werden? Was muss im Blick auf die Pensionierung der Schwestern bedacht werden? Einige Schwestern haben geheiratet; wie geht die Gemeinschaft in Zukunft damit um? Wie kön-

Fotos: Ursula Wörmann

Endstation, etwa 1200 Meter hoch, werde ich von Schwester Regina Ntimba und zwei weiteren Schwestern mit dem Auto der Frauenarbeit abgeholt. Etwa eineinhalb Stunden geht es weiter hinauf in die Berge nach Nkwenda. Unterwegs werden noch Bananen und Ananas eingekauft. Ein schmaler Weg führt zu dem Komplex; links der Kindergarten, in dem eine der ausgebildeten Kindergärtnerinnen 19 Kinder betreut, Bananenstauden und Mais und mitten zwischen den hohen Bäumen die Kirche. Etwas am Rande dieses Komplexes erstreckt sich das Mutterhaus und das Wohnhaus von Schwester Florence. »Karibu sana« begrüßt sie uns von Weitem.

Zukunftsperspektiven

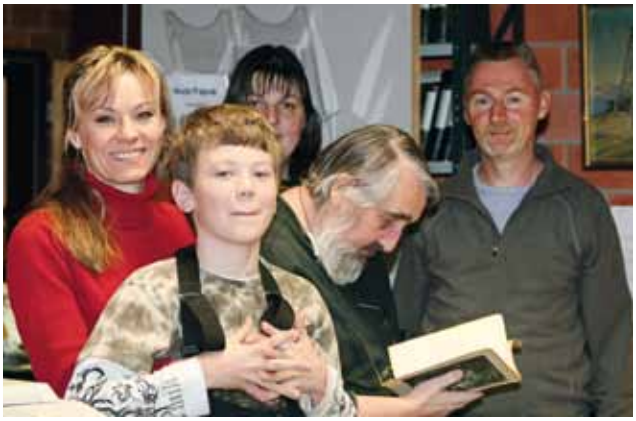
Sieben von den insgesamt elf Diakonissen sind da. Wir lernen uns kennen, essen und tanzen zusammen, und ich höre zu, was sie mir von sich und ihrer Gemeinschaft, von ihren Erfahrungen und Plänen erzählen. Manches geht über Englisch, vieles wird von Schwester Florence übersetzt ins Kiswahili. Es wird ein langer Abend! Rückfragen im Blick auf die einjährige Ausbildung der Kindergärtnerinnen, ihre Arbeit in den Gemeinden und das Umfeld, in dem diese Aufgaben wahrgenommen werden, helfen mir, mich mehr und mehr in ihre Situation hinein zu denken. Vor zehn Jahren wurde diese Ausbildung begonnen, mit aufgebaut und weiter begleitet von Schwester Hildegard Platt. In vielen Gemeinden sind Kindergärten eingerichtet worden, um Eltern zu nach Wegen, wie sie den Austausch, das Gespräch zwischen Älteren und Jüngeren und damit ihre Gemeinschaft stärken können. Welche Zukunftsperspektiven gibt es für ihre Gemeinschaft? In welcher Weise hat sich das Berufsbild der Diakonissen verändert? Wie sehen die Herausforderungen der Gesellschaft und der Gemeinden für sie aus und welche Konsequenzen könnte dies für sie haben? Diese und andere Fragen werden angestoßen. Ich kann manches aus dem Umfeld der indonesischen Schwestern beitragen und mer- teilhaben ließen an ihren Aufgaben, Erfahrungen und Hoffnungen. Und ich finde es wichtig, dass wir als Schwesternschaften über die Grenzen der Kontinente hinweg im Gespräch bleiben und uns auf dem Weg in die Zukunft einander begleiten und stützen.

Schwester Ursula Wörmann war von 1978 bis 2001 Referentin für Frauen, Jugend und Kinder der Vereinten Evangelischen Mission sowie Leiterin der Schwesterngemeinschaft innerhalb der VEM. Seit Juli 2001 lebt sie im Ruhestand in Bielefeld.

Namalira – Mutterhaus Ntoma: Schwester Grace Kagaruki (links) und die Näherin Schwester Erica Simon in der Näherei

Fasziniert von den alten Geschichten

Ian Lett, der Urenkel des 1909 auf Mentawai ermordeten Missionars der Rheinischen Missionsgesellschaft August Lett, besuchte Archiv- und Museumsstiftung der VEM



Stöbern im Stiftungsarchiv: (v.r.): Ian Lett, Archivar Wolfgang Apelt, Jeanette Mohr und Angelika Baldus, die Cousine von Ian Lett und ebenso wie er Urenkelin von August Lett, mit ihrem Sohn Mick Gabor.

»Das war eine große Überraschung für die Archiv- und Museumsstiftung der VEM«, sagt die Stiftungspädagogin Jeanette Mohr, »als Ian Lett, der Urenkel des 1909 auf Mentawai ermordeten Missionars der Rheinischen Missionsgesellschaft, August Lett (1861 – 1909), Anfang Januar das Stiftungsarchiv in Wuppertal besuchte.« Und die Geschichte, die er über seinen Vater erzählt, ist wirklich bemerkenswert: 1959 machte sich sein Vater, Jürgen Lett, ein gebürtiger Wuppertaler, mit dem Fahrrad auf den Weg, die Welt zu umradeln. Ein halbes Jahr habe er unter anderem in Japan gelebt. Eine große japanische Zeitung habe ihm ein neues Fahrrad gekauft und seine Berichte abgedruckt. Auf diese Weise konnte er seinen Aufenthalt dort finanzieren. Eine weitere Station war das Grab seines Großvaters August Lett auf der indonesischen Insel Mentawai – ohne sich jedoch weiter mit der eigenen Familiengeschichte zu beschäftigen. In Australien lernte er schließlich die Mutter Ian Letts kennen und lieben und ließ sich in Sydney nieder.

»Mich haben schon immer die alten Geschichten gefesselt«, sagt Ian Lett. Und so besuchte er 2010 das Grab seines Urgroßvaters auf Mentawai. Die Inselbewohner hätten ihn herzlich empfangen und betont, dass seine Heimat zwar Australien und Deutschland sei, aber auch Mentawai, wo er jederzeit ein Haus für seine Familie bauen könne.

»Auf Mentawai habe ich auch mit Malusta, dem Enkel des Mannes gesprochen, der meinen Urgroßvater getötet hat«, sagt Ian Lett. Malusta erzählte Ian, dass er sich sein ganzes Leben schon durch die Tat belastet gefühlt habe. Alleine die Möglichkeit, dass Malusta durch seinen freundschaftlichen Besuch keine Schande mehr empfinden könnte, sei die Reise wert gewesen, meint Ian Lett. Am Ende war es Riry Taileleu von der Christlich-Protestantischen Mentawai-Kirche (GKPM), die Ian Lett erzählte, dass er im Archiv der Archiv- und Museumsstiftung der VEM in Wuppertal Dokumente und Fotos seines Urgroßvaters August Lett fände. Und so schließt sich mit dem Besuch Ian Letts der wundersame Kreis von Wuppertal über Mentawai und Australien wieder zurück nach Wuppertal. Und Jeanette Mohr, die ihre Doktorarbeit über den rheinischen Missionar August Lett schreibt, weiß nun, was aus den Nachfahren August Letts geworden ist. *JM*

Anhörung im Menschenrechtsausschuss des Deutschen Bundestages

Dr. Jochen Motte empfiehlt, dem Thema Religionsfreiheit größeren Stellenwert einzuräumen

Der Bundestagsausschuss für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe befasste sich Ende Januar in einer mehrstündigen Anhörung mit dem 9. Bericht der Bundesregierung über ihre Menschenrechtspolitik. Dazu wurden sechs Sachverständige aus Kirche und Zivilgesellschaft eingeladen, darunter auch Dr. Jochen Motte, der den Bericht zu den Themen Religionsfreiheit und den Rechten indigener Völker kommentierte. Dem Thema Religionsfreiheit müsse ein größerer Stellenwert auch im Rahmen der bilateralen Außen- und Entwicklungspolitik eingeräumt werden, empfahl VEM-Vorstandsmitglied Dr. Jochen Motte in seiner Stellungnahme zum Bericht der Bundesregierung über die Menschenrechtspolitik und begrüßte, dass Religionsfreiheit im Aktionsplan genannt wurde. Die Bundesregierung müsse konsequent für das Recht auf Religionsfreiheit eintreten, unabhängig von der Frage, ob eigene Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen dem entgegenstehen könnten, empfahl Motte. In seiner Stellungnahme regte der Leiter der Abteilung Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der VEM ferner an, das Fakultativprotokoll zum Sozialpakt zu unterzeichnen und zu ratifizieren. In seinen Ausführungen ging Motte beispielhaft auf die Lage der Kirchen in Indonesien und die Situation der Papua ein.

Foto: Ramona Hedtmann / VEM

Personen

Foto: Fotostudio Schmook

Maxie Kaerger verstärkt seit dem 6. Dezember 2010 das Team des Zentrums für Mission und Diakonie (CMD) in Bielefeld-Bethel. Die 27-Jährige studierte Sozial- und Gemeindepädagogin arbeitet als theologisch pädagogische Studienleiterin für Konfirmanden- und Jugendarbeit im CMD. Die Stelle ist bis Ende November 2012 befristet. Zuvor hat die ausgebildete Diakonin zwei Jahre als Gemeindepädagogin für eine der beiden deutschen Gemeinden in Melbourne, Australien gearbeitet.

Foto: Ralf Nix/VEM

Emilie Therese Kortmann (27) heißt die neue Mitarbeiterin im Empfang des Centre for Mission and Leadership Studies der VEM in Wuppertal. Die ausgebildete Hotelfachfrau hat zuvor unter anderem in mehreren Kölner Hotels gearbeitet. Der Vertrag ist befristet bis Ende dieses Jahres.

Uli Tobias Baege unterstützt seit 1. Februar die Abteilung Afrika der VEM. Der 27-Jährige wird ein Jahr lang als Fachkraft für Partnerschaften und Projekte arbeiten. Baege hat Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung sowie Sozialethik studiert. Uli Baege hat bereits an mehreren Stellen bei der VEM gearbeitet: 2006 hat er ein Praktikum bei der VEM in der Abteilung Deutschland gemacht und 2008 an dem Jugendbegegnungsprogramm »Youth for Children« in den Philippinen teilgenommen.

Foto: Ilse Straube / VEM

Christoph Schwab ist seit November 2010 der neue Kurator der Archiv- und Museumsstiftung der VEM. Zuvor hat er die wissenschaftlich-pädagogische Arbeit des Völkerkundemuseums unterstützt. Schwab arbeitet bereits seit sechs Jahren für die VEM in verschiedenen Positionen. 2008 bis Mitte 2009 hat Schwab ein Jahr lang die stellvertretende Leitung der Abteilung Afrika für Kristin Jäger übernommen, die in Elternzeit war. Zuvor war er Projektmitarbeiter für das HIV/Aids-Schwerpunktprogramm der VEM (2005 – 2008). Im Jahr 2004 arbeitete der gelernte Geograf für eine Nichtregierungsorganisation im Sudan.

Foto: Joern Diesch

Paritosha Kobbe verstärkt seit 14. Februar das Team der Archiv und Museumsstiftung der VEM. Der 30-Jährige wird ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat in der Stiftung machen. Der studierte Ethnologe, Historiker und Biologe hat internationale Erfahrungen vor allem in Indonesien gesammelt, etwa bei Feldforschungsaufenthalten und Austauschprogrammen im Rahmen seines Studiums in Indonesien.

Umbesetzungen in der VEM:

Umbesetzungen in der VEM: Die Studienleiterin des Centre for Mission and Leadership Studies, **Frauke Bürgers** (50), ist seit Anfang Januar mit ihrer Arbeitszeit als Referentin für Netzwerk-Partnerschaften in der Region Deutschland. Dort wird sie vor allem das Partnerschaftsnetzwerk weiterentwickeln und Kontakte zu den Partnerschaftsgruppen pflegen. Ihr Nachfolger als Studienleiter mit halber Stelle wird **Volker Dally** (50). Die verbleibenden 50 Prozent wird der Pfarrer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck nach wie vor als Beauftragter für den Dialog der Religionen in der VEM arbeiten. **Pfarrerin Monica Hirsch Reinshagen** (40) ist nach wie vor verantwortlich für das Netzwerk Junge Erwachsene der VEM – ebenfalls eine halbe Stelle. Seit Januar 2011 teilen sich **Angelika Veddeler** (52), Referentin des VEM-Programms Internationale Diakonie und Studienleiterin des Zentrums für Mission und Diakonie in Bielefeld-Bethel, und **Matthias Börner** (41), Studienleiter des Centre for Mission and Leadership Training in Wuppertal, die stellvertretende Abteilungsleitung Deutschland, die Hirsch Reinshagen eineinhalb Jahre lang wahrgenommen hatte.

Der Vertrag von **David Tulaar**, stellvertretender Abteilungsleiter Asien, endete am 31. Januar 2011. Eine Neueinstellung für die Position wird nach der gegenwärtig stattfindenden Evaluation erfolgen. Bis dahin wird Sonia Parera-Hummel als Leiterin der Abteilung Asien die Arbeit von David Tulaar übernehmen.

Foto: Hans Werner Born/ VEM

Verstorben

Renate Sundermeier ist am 6. Januar 2011 im Alter von 76 Jahren verstorben. Sie war verheiratet mit dem ehemaligen VEM-Mitarbeiter Pastor Professor Dr. Theo Sundermeier. Der Theologe war gemeinsam mit seiner Frau im Auftrag der Vereinten Evangelischen Mission von 1964 bis 1975 als Dozent an einem kirchlichen Seminar in Namibia und Südafrika tätig. Zunächst in Otjimbingue in Namibia, dann in Umpumulo in Südafrika. Renate Sundermeier hat in Namibia und Südafrika Musik unterrichtet und Studierende für ein Studium in Deutschland vorbereitet. Sundermeiers haben drei Kinder.

Buchtipp:

Verena Grüter / Benedikt Schubert (Hg.)
Klangwandel
Über Musik in der Mission
Lembeck Verlag
Frankfurt am Main 2010
ISBN 978-3-87476-620-3
24,80 Euro

Musik ist der Religion zutiefst verbunden, sie spricht Menschen emotional und psychisch unmittelbar an und setzt sie körperlich in Bewegung. Das macht sie zu einem besonderen Medium für religiöse Erfahrungen. Im Feld der Musik lässt sich exemplarisch beobachten, wie Grundfragen im Verhältnis zwischen christlichem Glauben und Kultur gestellt und beantwortet werden, die sich durch die Geschichte von Mission und Ökumene ziehen. 18 Autorinnen und Autoren der Beiträge dieses Buches geben Einblicke in Prozesse, in denen fremdes Kulturgut übermittelt und angeeignet wird.

Der Wandel christlicher Musikstile wird an Hand zahlreicher Beispiele und Themenfelder aus Afrika, Asien und Lateinamerika dargestellt, ebenso neue ökumenische Kirchenmusik in Europa. Eine DVD mit Hörproben und bisher unveröffentlichtem Filmmaterial liegt bei.

Werner Tiki Küstenmacher (Hg.)
Weltreligionen
Woran die Menschen glauben
Cbj-Verlag
München 2010
ISBN 978-3-570-13960-8
24,99 Euro
ISBN 978-3-570-13960-8

Seit jeher bestimmt der Glaube das Leben der Menschen. Aus dem Fundus der Religionen stammen unsere Werte. Aber wie sind die Weltreligionen entstanden? Was zeichnet sie aus? Und wie ist es zu erklären, dass ihnen Milliarden von Menschen folgen? Behutsam nähern sich Werner Tiki Küstenmacher und Klaus-Rüdiger Mai den Anfängen des Glaubens, um dann lebensnahe und umfassende Einblicke in Glaubensinhalte, Feste, Riten, Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der großen Religionen zu geben.

Eine aufregende Reise in die Welt des Glaubens und ein anschaulich erzähltes Nachschlagewerk, das Jugendlichen und Erwachsenen auf informative und spannende Weise verständliche Antworten liefert.

Margot Käßmann (Hg.)
Fünf Minuten mit dem lieben Gott
365 Andachten für Kinder und die ganze Familie
Neukirchener Verlagshaus
3. überarbeitete Auflage
Neukirchen-Vluyn 2010
ISBN 978-3-7975-0215-5
14,90 Euro

Wie geben wir den Glauben weiter an die nächste Generation? Ich würde gern ein christliches Ritual einüben, aber wie kann ich das tun? Wie erzähle ich meinem Kind von Gott?

Solchen Fragen von Eltern, Großeltern, Paten und Verwandten von Kindern bin ich in den vergangenen Jahren immer wieder begegnet. Viele würden gerne auch mitten im Alltag vom Glauben reden, aber es ist gar nicht leicht, das zu tun. So entstand die Idee, ein kleines christliches Ritual anzubieten. Jeder und jede, ob kirchennah oder kirchenfern, kann mit Kindern jeden Tag im Jahr einen Bibeltext kennenlernen. Wir zünden eine Kerze an, hören einen Bibeltext, lesen eine kleine Auslegung, eine Geschichte sowie eine Anregung und ein Gebet. So entsteht im Leben eines Kindes eines Spur des Glaubens und gewiss auch eine Grundlage für ein gemeinsames Gespräch mit denen, die es erziehen und begleiten.

Kirchenamt der EKD (Hg.)
im Auftrag des Rates der EKD
Im Alter neu werden können
Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche
Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Gütersloher Verlagshaus
Gütersloh 2009
ISBN 978-3-579-05912-9
4,95 Euro
kostenloser Download:
www.ekd.de/download/im_alter_neu_werden_koennen.pdf

Bezug: AllerWelt(s) Laden der VEM · Fon (02 02) 890 04-125
Fax (02 02) 890 04-179 · E-Mail: medien@vemission.org

Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW) / Comenius-Institut (Hg.)
Christsein angesichts des Islam
Ein Glaubenskurs
Hamburg 2009
7 Euro

Im Gespräch mit Muslimen sind Christen herausgefordert, ihren eigenen Glauben in Worte zu fassen. Wie aber sprechen wir angemessen von den Grundfragen unseres Glaubens, sodass sie unsere eigenen kritischen Fragen nicht ausblenden, aber auch unsere Gesprächspartner nicht brüskieren? Dieser neue ökumenische Glaubenskurs schöpft aus den Erfahrungen von Christinnen und Christen im Umgang mit Muslimen in Deutschland und weltweit. Er richtet sich an Einzelne und christliche Gemeinden mit dem Anliegen, sie sprachfähig zu machen in Fragen des christlichen Glaubens, die im Dialog mit Muslimen kontrovers sind. Die Autorinnen und Autoren haben Erfahrung im Umgang mit dem Zusammenleben und dem Dialog zwischen Christen und Muslimen im In- und Ausland.

In neun Kapiteln werden die Themen Kirchen und Moscheen, Gebet, der Dreieinige Gott, Jesus Christus, Hoffnung über den Tod hinaus, Frieden, Gerechtigkeit, Lebensformen und Dialog der Religionen praxisnah behandelt. Hinweise zur Weiterarbeit in Gruppen und eine kommentierte Literaturliste runden jedes Kapitel ab. Bilder und Fotos eignen sich auch als Impulse zum Gesprächseinstieg in Gruppen.

Ein unverzichtbares Arbeitsmaterial für alle, die sich ernsthaft mit ihrem eigenen Glauben und dem Zusammenleben mit Muslimen auseinandersetzen wollen.

VEM-Bibelcamp geht an den Start

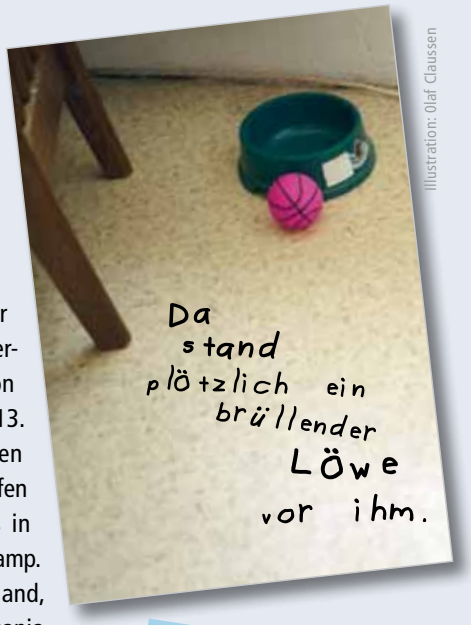


Illustration: Olaf Claussen

Zu einem Experiment der besonderen Art lädt die Vereinte Evangelische Mission für Pfingsten 2011 (10. bis 13. Juni) ein: Junge Menschen von 18 bis 30 Jahren treffen sich auf dem Himmelsfels in Hessen zum 1. VEM-Bibelcamp. Sie kommen aus Deutschland, Sri Lanka, Indonesien, Tansania, Kamerun, Philippinen – Einheimische und Eingewanderte, die wissen wollen, was dieses Buch mit ihrem Leben zu tun hat. Sie begegnen Leuten aus der Bibel, diskutieren Themen, können Stille und Meditation erleben, kreativ gestalten, singen, tanzen, die Bibel mit anderen Augen lesen, dabei im Bauwagen oder Zelt schlafen und auf Decken essen. 50 Euro kostet die Teilnahme. Anmeldung und mehr Informationen: **www.bibelcamp2011.de**

Foto: Angela Kamitz / VEM

Tagung für ehemalige Mitarbeitende der VEM

»Taufe in der Ökumene« – das ist das Thema des jährlichen Treffens der ehemaligen Mitarbeitenden, Seniorinnen und Senioren der VEM. Die Vereinte Evangelische Mission lädt herzlich ein von Freitag, 8., bis Sonntag, 10. April 2011, in das Centre for Mission and Leadership Studies (früher Ökumenische Werkstatt Wuppertal), Missionsstraße 9, Wuppertal-Barmen. Anmeldungen bitte an das Büro des Generalsekretärs, Dina Kipker, Telefon (02 02) 890 04-188 E-Mail: gensec@vemission.org

Impressum

Herausgeber:
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal
Postfach 20 19 63, 42219 Wuppertal
Fon (02 02) 890 04-0
Fax (02 02) 890 04-179
info@vemission.org
www.vemission.org

Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (gep)
»In die Welt für die Welt. Magazin der Vereinten Evangelischen Mission« erscheint zweimonatlich im Verlag der Vereinten Evangelischen Mission
Jahresbeitrag: 6,50 Euro, durch Spenden abgegolten.

Redaktion: Brunhild von Local (V.i.S.d.P.), Christoph Wand
Fon (02 02) 890 04-133
Adressänderungen: Michael Lippkau
Fon (02 02) 890 04-194

Gestaltung: MediaCompany GmbH
Büro Bonn
Juan González
Auguststr. 29, 53229 Bonn
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn, 2011
Auflage: 22 200

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Rezensionsexemplare und Fotos übernehmen wir keine Haftung.
Diese Zeitschrift ist auf 100 % Recyclingpapier gedruckt.

VEM
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen

Unser Konto:
Vereinte Evangelische Mission
KD-Bank eG
BLZ 350 601 90
Konto Nr. 90 90 90 8
Swift/BIC: GENO DE D1 DKD
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI
dzi
DZI Spenden-Siegel: Geprüft+Empfohlen

VEM
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen

Projekt

Sri Lanka: Hunderttausende obdachlos durch extreme Niederschläge

Mitte Januar haben anhaltende starke Regenfälle zu massiven Überschwemmungen in Sri Lanka geführt. Im Osten des Inselstaates im Indischen Ozean wurden die höchsten Niederschlagsmengen seit 100 Jahren verzeichnet, berichtet der Präsident der Methodistischen Kirche in Sri Lanka, Dr. Albert Jebansesan.

Hunderttausende sind obdachlos geworden, viele Menschen sind in den Tod gespült worden und viele werden vermisst. Zahlreiche Ortschaften, Landstraßen und Brücken wurden zerstört und sind unpassierbar geworden.

Foto: Sivanayagam Sujithar /VEM

Überflutungen im Osten Sri Lankas im Gebiet von Mutur zwischen Batticaloa und Trincomalee: Besonders sind die Orte Pattalipuram und Kallady betroffen. Die Methodistische Kirche von Sri Lanka versucht den Flutopfern zu helfen. Hier in Kallady konnte die Kirche Boote ausleihen, um mit ihnen den von den Fluten eingeschlossenen Ort zu erreichen.

Um den Opfern der Überschwemmungen schnell zu helfen, haben die Evangelische Kirche im Rheinland, die Evangelische Kirche von Westfalen und die Vereinte Evangelische Mission Soforthilfe geleistet. Damit kann die Methodistische Kirche in Sri Lanka den Betroffenen Kleidung, Decken, Lebensmittel und Medizin zur Verfügung stellen. Für den Wiederaufbau der Häuser wird weitere Unterstützung benötigt.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende der Methodistischen Kirche in Sri Lanka bei dieser schweren Aufgabe.

Vereinte Evangelische Mission
Postfach 201963
42219 Wuppertal
KD-Bank eG
BLZ 350 601 90
Konto 90 90 90 8
Stichwort:
»Sri Lanka«

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI
dzi
DZI Spenden-Siegel: Geprüft+Empfohlen